VIII. Jahrg. März—April 1934 Erik Carstens. Nr. 3/4

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Prof. Dr. Ernst Schneider
Walderziehungsheim
Stadtroda, Thüringen

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, „ Dorotheergasse 7

6 Doppelhefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Preis des Doppelheftes: M. 2·— (schw. Frk. 2·50, österr. S 3·40)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 13·50*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr. 12·50*

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

In Vorbereitung befinden sich folgende Sonderhefte: **„Lern- und Denkstörungen", „Jugendliche Verwahrlosung und Kriminalität", „Pubertätsprobleme".**

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

VIII. Jahrg. März—April 1934 Heft 3/4

Kann der Jugendliche straffällig werden? Ist das Jugendgericht eine Lösung?*

Von August Aichhorn

Die zwei Begriffe, Erziehungsfürsorge und Fürsorgeerziehung werden nicht immer auseinandergehalten und nicht selten steht das eine Wort für das andere im Gebrauch. Wir wollen daher festhalten, daß Erziehungsfürsorge der übergeordnete Begriff ist und die Fürsorgeerziehung nur ein besonderer Zweig der Erziehungsfürsorge.

Jede erzieherische Arbeit, die sich die Aufgabe stellt, die verwahrloste und kriminell gewordene Jugend wieder zur sozialen Einordnung zu führen, fällt in den Bereich der Erziehungsfürsorge. Werden diese Minderjährigen der Anstaltserziehung überwiesen, so setzt die Fürsorgeerziehung ein.

Erziehungsfürsorge und Fürsorgeerziehung sind zwar nicht Erscheinungen der unmittelbaren Gegenwart, aber prophylaktische Maßnahmen zur Verhinderung der Verwahrlosung und Kriminalität Jugendlicher gab es früher nicht. Der gefährdete Minderjährige erweckte kein Interesse. Nur wenn er der Gesellschaft gefährlich geworden war, Handlungen oder Unterlassungen gesetzt hatte, die im Widerspruch zu den geltenden Normen standen, beschäftigte sich die Gesellschaft mit ihm. Der „Verbrecher" zog die Aufmerksamkeit auf sich; der Jugendliche aber nicht anders als der Erwachsene. Beide waren gefährlich und mußten unschädlich gemacht werden.

In der Rechtsprechung und im Strafvollzug wurde kein wesentlicher Unterschied zwischen beiden gemacht, „und wer einmal vier-

* Anmerkung der Redaktion: Diese Arbeit behandelt ein Thema für die Zeitschrift f. psa. Päd revidiert und erweitert, das der Verfasser erstmalig bei der Tagung der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge im Rahmen der Verhandlungen zur Reform des Jugendstrafrechtes im Oktober 1924 in Wien vorgetragen hat; ein zweiter, erweiterter Vortrag wurde bei der Konferenz für Wohlfahrtspflege und soziale Politik im Juli 1928 in Paris gehalten und unter dem Titel „The juvenile court: is it a solution?" in der Revue internationale de l'Enfant Vol. IX. No. 51 March 1930 zum Abdruck gebracht. Die Union Internationale de Secours aux Enfants verwertete ihn in einer schriftlichen Enquete und überreichte ihn dem Ausschuß für Kinderschutz des Völkerbundes.



zehn Jahre alt war, wurde vollständig wie ein Erwachsener behandelt. Die Strafe wurde an ihm vollzogen und was dann weiter mit ihm geschah, interessierte niemand[1])".

Noch das Strafgesetzbuch der Kaiserin Maria Theresia vom 3. Dezember 1768 läßt zu, daß unmündige Kinder, die näher dem 14. als dem 7. Lebensjahre sind, unter bestimmten Voraussetzungen die Todesstrafe erleiden können. Nur bei erster Kindheit bis zum 7. Jahre und bei unmündigen Knaben und Mädchen, die näher dem 7. als dem 14. Jahre stehen, dürfen insgemein halsgerichtliche Strafen nicht vollzogen werden.

Jugendliche und erwachsene Rechtsbrecher wurden gemeinsam in Zuchthäuser eingesperrt und zu gemeinsamer Arbeit herangezogen. Der Jugendliche war dadurch allen schädigenden Einflüssen des erwachsenen Verbrechers ausgesetzt. Von Organen der Strafgerichtsbarkeit ging zuerst die Forderung aus, die Jugendlichen in eigenen Abteilungen zu sondern und ihnen, namentlich zur Nächtigung, gesonderte Räume anzuweisen. Dieser Forderung wurde entsprochen, damit aber nicht viel geändert. Die Heranziehung zu gemeinsamer Arbeit blieb bestehen und trotz strengster Überwachung während der Arbeit und in der freien Zeit war es nicht zu verhindern, daß sich, — wenn auch vermindert, — dieselben Übelstände zeigten wie früher. Die Jugendlichengruppen — Korrigenden-Abteilungen— erhielten dann eigene Gebäudetrakte in den Gefangenenhäusern zugewiesen, die gemeinsame Arbeitszuteilung wurde abgeschafft, und doch konnte ein Zusammenkommen der Erwachsenen mit den Jugendlichen nicht ganz unterbunden werden. Die beaufsichtigenden Personen und die Art der Behandlung blieben aber nach wie vor für Jugendliche und Erwachsene gleich. Als ganz besonderer Fortschritt wurde empfunden, daß es nach langem Bemühen gelang, für die jugendlichen Rechtsbrecher eigene Gebäude zur Unterbringung zu bekommen. Mit der Durchführung der Trennung von den erwachsenen Gefangenen war für die damalige Zeit das Problem restlos gelöst. Daß das Personal der Strafanstalten mitübersiedelte, die Behandlung und Beschäftigung der jugendlichen Rechtsbrecher dieselben blieben, daß also der alte Geist mit in die neuen Gebäude einzog, konnte gar nicht auffallen, denn zu einer psychologischen Erfassung der jugendlichen Kriminellen fehlten alle Vorbedingungen. Leiter der „Besserungsanstalt", so der Name der neuen Einrichtung, wurde der Justizbeamte, Aufseher der gewesene Unteroffizier, der ebensogut Aufseher in den Strafanstalten werden konnte. Es blieb dem Zufall überlassen, ob die Aufseher auch

1) Dr. Ludwig Altmann: Das Jugendgerichtsgesetz, Handausgabe Österreich, Gesetze und Verordnungen, Heft 244, Wien 1929, Österr. Staatsdruckerei.

die Eignung für ihren Dienst mitbrachten. Das traf recht oft nicht zu, aber manches, was von den Zeitgenossen dem Aufsichtspersonal als Schuld gebucht wurde, läßt sich heute als Fehler des Systems erkennen. Der sicher erwartete Erfolg in den neuen Anstalten stellte sich nicht ein, der Prozentsatz der rückfälligwerdenden Entlassenen blieb unverhältnismäßig hoch. Dies und die sträflingsartige Behandlung, von der manches nach und nach in die Öffentlichkeit drang, brachten die Besserungsanstalten in Verruf. Reformen wurden als notwendig erkannt, doch die Entwicklungsrichtung war gegeben, Verbesserungen konnten nur innerhalb ganz festgelegter Grenzen eingeführt werden. Der Justizbeamte als Anstaltsleiter wurde vom Lehrer abgelöst und ein regelrechter Schulunterricht, den natürlich auch Lehrer übernahmen, begonnen. Die Tätigkeit der Lehrer beschränkte sich aber auf den Schulunterricht, die Zöglinge wurden auch weiterhin von gewesenen Unteroffizieren beaufsichtigt. Daran änderte sich bis in die Zeit der Schaffung des Jugendgerichtsgesetzes nur mehr wenig. Die Lehrer gewannen etwas Einfluß auf die Beschäftigung der Zöglinge auch während der schulfreien Zeit und kamen in ein gewisses, übergeordnetes Verhältnis zu den Aufsehern. Obwohl unter dem Druck der stetig in die Breite wachsenden, ins Sentimentale gerichteten Fürsorgebestrebungen die Besserungsanstalten ihr Schild in „Erziehungsanstalten" wechseln mußten, blieb doch deren innere Organisation im großen und ganzen dieselbe. Ein Beleg dazu: Wir arbeiteten schon in Oberhollabrunn[2]) auf unsere Art mit dem Fürsorgeerziehungszögling, während zur selben Zeit in den „Besserungsanstalten" die Einzelzelle und Rutenstreiche, deren Anzahl für jedes Vergehen genau vorgeschrieben war, noch offizielle Strafmittel waren. Wir erinnern, daß gelegentlich eines Besuches einer dieser Anstalten der Leiter uns als Fortschritt folgendes mitteilte: „Die Anzahl der Rutenstreiche schreibe er vor, der Zögling werde dem Arzt vorgestellt, der festzustellen habe, ob der Zögling körperlich kräftig genug sei, die Züchtigung zu ertragen. Bei der Exekution sei er selbst anwesend, um Ausschreitungen des züchtigenden Aufsehers zu verhindern."

Als Ergebnis einer besonders gelungenen Entwicklung freuen sich nun einzelne Staaten, ein eigenes Jugendgerichtsgesetz hervorgebracht zu haben. In diesem wird der Unreife, dem verschiedenen Entwicklungszustand der Jugend entsprochen und auch der Erfahrungstatsache Rechnung getragen, daß der Strafvollzug allein nicht immer wirksam wird und Erziehungsmaßnahmen zu seiner Ergänzung nötig sind.

Wir Erziehungsfürsorger, die nicht mehr bei den Rationalisierun-

[2]) Aug. Aichhorn: „Verwahrloste Jugend". Psychoanalyt. Verlag, Wien.

gen stehen bleiben, sondern auch den unbewußten Tendenzen von Verwahrlosungs-Äußerungen und verbrecherischen Handlungen nachzugehen gewohnt sind, interessieren uns natürlich auch für die unbewußten Motive des Gesetzgebers. Wir suchen zu unterscheiden, wie weit höhere Einsicht an seinem Werk beteiligt ist und wo unbewußte affektive Momente die Grundlage bilden. Wir würden uns, um nur eines hervorzuheben, sehr freuen, wenn die Jugendgerichtsgesetze nicht mehr nur die Tendenz zeigten, die Gesellschaft vor dem jugendlichen Rechtsbrecher zu schützen, sondern auch der Tatsache entsprechen würden, daß Verwahrlosung und Kriminalität seelischen Erkrankungen entspringen, die heute schon vielfach zu heilen sind und für die weitere Heilmethoden gesucht werden müssen. Also nicht „bessern", sondern „heilen".

Wird beispielsweise ein Jugendlicher durch den Strafvollzug dazu gebracht, nicht mehr zu stehlen, so ist die Gesellschaft zufrieden und beruhigt. Ob er selbst aber geheilt ist, fällt nicht mehr in die Kompetenz des Strafvollzuges. Nun gibt es aber eine symptomlose Phase, einen Zustand, in dem Verwahrlosungs-Äußerungen und verbrecherische Handlungen nicht in Erscheinung treten; die Dissozialität ist durch den Strafvollzug latent geworden[3]).

Aber die latente Dissozialität kann weder durch Anhaltung in Strafanstalten, noch durch die der normalen Erziehung zur Verfügung stehenden Erziehungsmittel, Lohn oder Strafe behoben werden.

Selbst das seit 1. Jänner 1929 in Österreich geltende Jugendgerichtsgesetz, das eines der modernsten ist und eine Reihe begrüßenswerter Neuerungen in der Behandlung krimineller Jugendlicher aufweist, zeigt in seinem Motivenbericht ganz unabsichtlich die affektive Wucht, mit der sich die Gesellschaft gegen den jugendlichen Rechtsbrecher wendet.

Im ersten Absatz des Motivenberichtes der Regierungsvorlage kommt folgende Stelle vor: „... und die Ansichten über die richtigen Methoden, ihnen (den jugendlichen Rechtsbrechern) Achtung vor der Rechtsordnung einzuflössen".

Diese Worte verraten, daß die Gesellschaft nach wie vor ungestört bleiben und die Anerkennung der Rechtsordnung erzwingen will; denn sonst hätte diese Stelle im Motivenbericht anders lauten müssen. Etwa so: „... den jugendlichen Rechtsbrecher zur Beachtung der Rechtsordnung zu führen".

Im Motivenbericht heißt es weiter:

„Diese Aufgabe besteht nun aber — darüber ist heute kein Streit

---

3) Zur Unterscheidung von manifester und latenter Dissozialität vergleiche meine Arbeit: „Erziehungsberatung", Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, Jahrgang 1932, Band 6.

mehr — nicht darin, dem jugendlichen Rechtsbrecher als Vergeltung für das Übel, das er durch seine Tat der Rechtsordnung und dem Verletzten angetan hat, ein Leid zuzufügen, sondern darin, ihn zu retten, ihm den moralischen Rückhalt zu schaffen, dessen er entbehrt, ihn um seiner selbst und um der Gesellschaft willen davor zu bewahren, daß er ein Sklave der schädlichen Neigungen werde, welche die Tat geoffenbart haben. Dazu kann unter Umständen auch eine Strafe dienlich sein, wenn das Strafmittel und die Art des Vollzuges dem Erziehungszweck angepaßt sind.

So verstanden, bildet die Strafe keinen Gegensatz zur Erziehung, sondern nur eines der Mittel, deren sie sich bedienen kann."

Vom Vergeltungsprinzip ist man abgekommen, aber ohne Strafvollzug kann man sich wohl vorläufig in den breiteren Schichten des Volkes keine „Besserung" vorstellen. Die Strafe muß als Erziehungsmittel motiviert werden, damit die Gesellschaft — diesen Anschein hat es — sich beruhige in der Überzeugung, ihre Pflicht gegen jugendliche Personen, die sich gegen das Gesetz vergingen, Genüge geleistet zu haben.

Es fragt sich aber, ob die Strafe als Erziehungsmittel[4]) nach unseren heutigen Einsichten noch so zu halten ist, wie das allgemein noch immer und daher auch durch den Gesetzgeber geschieht.

Die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß bei jeder Dissozialität unbewußte Motive und unbewußte seelische Abläufe wirksam, ja in den meisten Fällen ausschlaggebend sind. Diese Erkenntnis muß daher unsere Einstellung zum Erziehungsmittel Strafe im Strafvollzug, ja vielleicht zum Strafvollzug überhaupt grundsätzlich ändern. Einige ausgewählte Beispiele sollen einen Eindruck über den Anteil des Unbewußten an den verschiedenen Formen dissozialer Äußerungen vermitteln.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen, das in der Schule leicht lernt, aber faul, unaufmerksam und unordentlich ist, soll in die Anstalt gebracht werden, weil die Eltern eine Polizeianzeige der Hausgehilfin befürchten. Der Anlaß war folgender: Das Kind sollte seine Schulsachen in Ordnung bringen. Es verteilte Bücher, Hefte und die übrigen Schulmaterialien auf den Boden und über das Bett, um zu sortieren und zu ordnen. Wie sie aber auch sonst Arbeiten großangelegt anfing und damit nicht fertig wurde, ging sie auch diesmal weg und ließ alles liegen. Die Hausgehilfin räumte die Sachen weg und legte sie in geordneten Stößen auf den Tisch. Als das Kind nachhause kam, beschwerte es sich, daß die Hausgehilfin „alles wieder in Unordnung

[4]) Aug. Aichhorn: „Lohn oder Strafe als Erziehungsmittel?", Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, V, 1931.

gebracht hätte". Diese versuchte, ohne alle Unfreundlichkeit, das Kind zu beruhigen, doch gelang das nicht, das Kind geriet vielmehr in eine derartige Wut, daß es der Hausgehilfin ein Trinkglas an den Kopf warf, wodurch diese eine heftig blutende Wunde an der Nase, die ärztlich behandelt werden mußte, davontrug. Nach den Angaben der Mutter verliert das Kind in seinen Wutausbrüchen jede Besinnung, tobt, schreit, schlägt um sich, zerreißt Kleider und Hefte der Geschwister, wirft Gegenstände nach den im Zimmer befindlichen Personen, gießt Tinte aus, zerbricht Gläser und Geschirr und ist dabei von unglaublicher Bosheit und Brutalität. Es hat auch schon einigemale die Anwesenden mit dem Messer bedroht, das ihm jedoch gleich entrissen wurde, so daß nicht festzustellen ist, ob das Mädchen wirklich zugestoßen hätte.

Nehmen wir an, es wäre zu einer Polizeianzeige gekommen, so hätte das Jugendgericht wegen leichter Körperverletzung der Hausgehilfin dazu Stellung nehmen müssen. Die Erhebungen hätten ergeben — wie von uns festgestellt wurde — daß die Familienverhältnisse vollständig geordnet sind, die in derselben Umgebung aufwachsenden Geschwister sich vollständig normal benehmen und daß das Mädchen bereits mit negativem Befunde psychiatrisch untersucht worden war. Die Verhöre des Kindes hätten den Eindruck, daß es sich um ein verschlossenes, bösartiges, außerordentlich aggressives Kind handelt, verstärken müssen, weil es sich auch vor uns — bei den ersten Ausfragen — so benahm. Die Abgabe in eine Erziehungsanstalt wäre die unausbleibliche Folge gewesen.

Das Kind wird statt dessen einer Verwahrlostenanalyse zugeführt. Dabei stellt sich heraus, daß es in einer, ihm nicht bewußten, konstanten Angstsituation lebt. Alle die Ursachen, die diese Situation bedingen, anzugeben, würde hier zu weit führen. Zu verstehen ist aber, daß dieses Kind sich vorübergehend angstfrei fühlt, wenn es bei einem Zusammenstoß mit Erwachsenen scheinbar die Oberhand behält. Die heftigen Aggressionen bedeuten zuerst nichts anderes als den Wunsch, den Erwachsenen zu überrumpeln. Weniger entstellt ist der unbewußte Wunsch, von den Erwachsenen doch überwältigt und damit wieder in die alte Angstsituation zurückversetzt zu werden. In der Analyse wurde das Kind nach Aufdeckung der Zusammenhänge, aus denen sein unbewußtes Schuldgefühl und Strafbedürfnis entstanden sind, geheilt. Es konnte auch während der Behandlung in der Familie verbleiben.

Ein dreizehnjähriger Junge war wegen unausgesetzter Diebstähle seit seinem zehnten Lebensjahr wiederholt in Anstalten untergebracht gewesen. Die ersten Familiendiebstähle liegen sieben Jahre zurück.

Trotz der Züchtigungen durch die Mutter häuften sich die Entwendungen. Als er auch Fremddiebstähle beging, wurde er der Anstaltserziehung übergeben. Von dort kam er zeitweise nach Hause zurück, weil er in seinen Briefen flehentlich um Verzeihung bat und Besserung versprach. Er wurde aber jedesmal rückfällig. Auch den Anstalten gelang es trotz ihrer strengen Zucht nicht, eine Besserung zu erzielen.

Der Junge wurde in die Erziehungsberatung gebracht, weil alles Bemühen bisher vergeblich geblieben war. Zweifellos reichten die der Erziehung normalerweise zur Verfügung stehenden Hilfen in diesem Falle nicht aus und der Minderjährige war auf dem besten Wege zum Verbrecher.

Der hübsche Junge zeigte femininen Habitus, passives Wesen und typische Züge des Hochstaplers.

Die Familienverhältnisse: Er wurde kurz nach dem Tode seines Vaters geboren und von der hysterischen Mutter mit einem Übermaß an Zärtlichkeit umgeben. Mutter und Kind blieben so fast vier Jahre allein beisammen. Dann heiratete die Frau zum zweitenmal und nun mußte sich das Kind mit dem Stiefvater in die zärtliche Liebe der Mutter teilen.

In der Behandlung wurden wieder die unbewußten Zusammenhänge bewußt gemacht und ein voller Erfolg erzielt. Wenn auch die Mitteilung eines der unbewußten Motive für sich allein keine Beweiskraft hat, so dürfte es doch auch dem Nicht-Analytiker die Bedeutung des Anteiles unbewußter Motive an Verwahrlosungsäußerungen zeigen.

Der Einzug des Stiefvaters ins Haus veränderte das Verhalten der Mutter zum Kind sehr. Erst während der Behandlung wurde aufgedeckt, daß jedesmal nach der Strafe für eine Schlimmheitsäußerung, die Mutter viel zärtlicher war, und daß das Kind immer schlimmer geworden war, nur um die früher gewohnte Zärtlichkeit wieder zurückzugewinnen. Ebenso erinnerte der Junge, daß die erste Züchtigung durch die Mutter nach dem ersten Diebstahl (aus deren Geldbörse) erfolgte, und daß sie sofort nachher ihn herzte und küßte, mit ihm so zärtlich war, wie vor Stiefvaters Zeiten. Dasselbe erlebte das Kind beim zweiten und den folgenden Diebstählen. Und so war für das Unbewußte des Kindes der Weg gebahnt, sich die alte Zärtlichkeit der Mutter konstant zu verschaffen. Er wird zum Dieb, nicht zum geringen Teile in der unbewußten Erwartung und Absicht als Schuldiger von der Mutter zuerst gezüchtigt und nachher durch Zärtlichkeiten versöhnt zu werden. Solche Verwahrlosungserscheinungen

stehen also auch im Dienste des „sekundären Krankheitsgewinnes“.

Von der Schule wird ein Zwölfjähriger in die Erziehungsberatung geschickt, weil er seit seinem achten Lebensjahr immer, wenn der Frühling kommt, davonläuft und oft erst nach Tagen von der Gendarmerie aufgegriffen und zurückgebracht wird. Da wir vorerst wissen wollen, ob in dieser Verwahrlosung auch organisch begründete Ursachen mitbeteiligt sind, veranlassen wir eine psychiatrische Untersuchung des Kindes. Wir erhalten einen Befund, der Wandertrieb oder epileptischen Dämmerzustand offen läßt. Dieser Befund veranlaßt uns, nun der Angelegenheit auf unsere Art nachzugehen. Wir erfahren von der Mutter, daß der Junge ein außereheliches Kind sei, bis zu seinem sechsten Lebensjahr bei der mütterlichen Großmutter auf dem Lande untergebracht war und daß er wegen des Schulbeginnes zu der in der Zwischenzeit verheirateten Mutter zurückkam. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Mutter waren schlecht. Der Junge traf eine vierköpfige Familie mit zwei Bettgehern in Zimmer und Küche wohnend an. Über das Verhalten des Kindes befragt, gibt die Mutter an, daß er ungemein verschlossen sei, keine Freunde habe und oft stundenlang stumpf in einem Winkel sitze. Von der Schule hören wir, daß er ein schlechter Schüler sei, zwei Schulklassen habe wiederholen müssen und daß er unaufmerksam vor sich hinstarre. Die Intelligenzprüfung, die wir auch veranlassen, ergab normale Intelligenz.

Was alles aufgedeckt werden mußte, bis der Junge geheilt war, kann dem Ungeschulten nicht deutlich gemacht werden. Sicher aber findet die Tatsache allgemeines Verständnis, daß die Versetzung des Fünfjährigen aus einer ihm restlos zusagenden Umgebung, von der ungemein geliebten Großmutter weg in ein enges, dumpfes, überfülltes, liebloses Proletariermilieu, in dem sich niemand um ihn kümmerte, schockartig gewirkt hatte. Das Kind setzte das sehr lustbetonte Erleben im Hause der Großmutter in der Phantasie fort und verspann sich umsomehr in seine Welt, je unlustvoller die Gegenwart für ihn wurde. Die Tagesanforderungen zwangen ihn, diese Welt aus dem Bewußtsein wegzuschieben, doch behielt sie auch dann noch die Macht, ihn für die reale Welt nur mindertauglich zu machen. Wenn der Sonnenschein im Frühjahr wirksam wurde und eine Welle seiner Phantasien in das Vorbewußte durchschlug, zwang es ihn weg und er mußte fort, die versunkene schöne Kindheit zu suchen. In der Behandlung sagte er eines Tages: „Nun weiß ich, warum ich immer davongelaufen bin. Es gibt einen Sonnenuntergang und das Läuten von Kirchenglocken, das war immer so schön und das wollte ich wieder haben.“

In die Fürsorgeerziehungsanstalt brachte eine Mutter ihren siebzehnjährigen Sohn zur Aufnahme und gab als Grund hiefür an: „Seit einiger Zeit nimmt mein Sohn jeden Abend ein Küchenmesser mit ins Bett. Er sagt mir zur Begründung: ‚Es wird nicht mehr lange dauern, bis ich diesen Hund — damit meint er den Vater — ersteche.‘ Bei der Polizei will ich keine Anzeige machen, verrückt ist der Bub auch nicht. Er haßt aber seinen Vater so sehr, daß ich befürchten muß, es könnte ein Unglück geschehen. Daher muß ich den Buben weggeben." In der Verwahrlostenanalyse des Jungen füllten sich die Erinnerungslücken immer mehr aus, bis er eines Tages sagte: „Ich habe das Gefühl, der Vater wollte die Mutter einmal erwürgen." In der Arbeit der nächsten Monate kommen zu diesem Gefühl Wortvorstellungen wie: „Ich bin damals noch nicht in die Schule gegangen, ich stehe in meinem Gitterbett und sehe die Eltern im Bett liegend, ich sehe, wie der Vater die Mutter würgt, wie sie sich wehrt und stöhnt." Aus diesen Erinnerungen ergibt sich ganz eindeutig, daß der Junge im Kleinkindalter die Eltern nachts belauscht hat. Für sein infantiles Verständnis mußte daraus ein Angriffsakt des Vaters auf die Mutter werden. Wir erfuhren weiter, daß zu diesem Zeitpunkt die Ablehnung des Vaters begann, die sich zuerst in starken Ungezogenheiten gegenüber dem Vater äußerte. Vom Standpunkt des Kleinkindes gesehen, nahm er sich der durch den „brutalen" Vater bedrohten Mutter mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln an. Auch als er diese Erinnerungsstücke gebracht hatte, waren ihm die Zusammenhänge noch nicht klar. Der Behandelnde sagte ihm: „Du bist siebzehn Jahre alt, kannst du dir nicht vorstellen, was das damals war?" Mit weitaufgerissenen Augen rief der Junge: „Gott, ich bin blöd!" Aus dem weiteren Verhalten des Jungen war dann zu ersehen, daß der Versuch gemacht werden konnte, ihn mit den Eltern zusammenzubringen. Die Eltern wurden in die Anstalt eingeladen und die erste Begegnung brachte eine volle Versöhnung mit Umarmungen, Küssen und Tränen aller drei Beteiligten. Zwei Jahre später traf der Behandelnde die Mutter zufällig in der Straßenbahn. Sie sagte: „Wenn ich daran denke, daß ich den Jungen in die Anstalt gab, um zu verhindern, daß er den Vater ermorde, erscheint mir das jetzt wie ein Traum. Sie können sich nicht vorstellen, wie die beiden aneinander hängen und sich verstehen. Bald müßte ich eifersüchtig werden."

Stelle man sich vor: Der Junge wäre nicht rechtzeitig aus der Familie entfernt worden, die letzte Schranke, den Vater zu töten, wäre durch den sich steigernden Haß überwunden worden, dann wäre er als Vatermörder vor Gericht gestanden. Weder Vorerhebung, noch gerichtspsychiatrische Untersuchung, noch die eingehendste Ausfra-

gung des Minderjährigen hätten die wirklichen Motive der Tat zutage fördern können.

Aus diesen Zusammenhängen geht auch hervor, daß der Jugendliche bei der Gerichtsverhandlung keinerlei Reue über seine Tat gezeigt hätte. Die unbewußten Tatmotive sind seiner bewußten Beurteilung unzugänglich und können daher von ihm überhaupt nicht gewertet werden. Reue kann aber nur einsetzen, wenn bewußte Tatmotive als schlecht erkannt werden. So wird wahrscheinlich nicht selten die „Gefühlsroheit" des angeklagten Jugendlichen vom öffentlichen Ankläger, dem Gerichtshof und den Zuhörern mißverstanden und er so „mildernder Umstände" beraubt.

Schon aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, daß die Voraussetzungen, auf Grund derer die Jugendgerichtsgesetze geschaffen wurden, unzureichend sind.

Wenn wir im folgenden versuchen, ganz allgemein ursächliche Zusammenhänge aufzusuchen, so wissen wir, daß damit nicht eine Lösung des Problems gefunden ist.

Wir wollen nur beweisen, daß die Lösung in einer anderen als der bisherigen Richtung gesucht werden muß. Dadurch sollen aber auch andere angeregt werden, für eine spätere Gesetzgebung vorbereitende psychologische Arbeit zu leisten. Wir haben einleitend zwei Bemerkungen zu machen.

Auf die Ergebnisse der Kriminalstatistik stützen wir uns nicht. Sie kann uns keinen Einblick in jene ursächlichen Zusammenhänge geben, die wir suchen. Dazu bedarf es psychologischer Erwägungen, die sich auf Erfahrungstatsachen aus unserer Erziehungsarbeit mit verwahrlosten und verbrecherischen Jugendlichen stützen. Die psychologischen Tatsachen sehen wir so, wie sie die Psychoanalyse sieht, das heißt, wir schalten alles Zufällige im Psychischen aus (Kausalität im seelischen Leben), rechnen mit dem Unbewußten und fassen auch alle Verwahrlosungs-Äußerungen und Verbrechen als ein Ergebnis ineinander, miteinander und gegeneinander wirkender psychischer Kräfte auf.

Es ist uns nicht unbekannt, daß die Bestrebungen, die Ursachen der Verwahrlosung und des Verbrechens aufzufinden, voneinander sehr abweichen. Sie lassen sich im allgemeinen in zwei Gruppen teilen. Die einen gehen den soziologischen Weg; sie suchen die Entstehungsursache in der Umgebung des Jugendlichen, vermeinen sie aus wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen ableiten, also nur in äußeren Momenten finden zu können. Die anderen, die sich auf das Individuum beschränken, suchen die Ursache im Verbrecher selbst. Ihnen ist das Konstitutionelle des Verbrechers das wichtigste.

Wenn auch beide Forschungsrichtungen die Tatsache anerkennen müssen, daß immer exogene und endogene Faktoren am Zustandekommen der Verwahrlosung und des Verbrechens beteiligt sind, so bleiben sie doch durch ihre Grundanschauung in den Erklärungsversuchen bei ihrer ursprünglichen Anschauung.

Wir wollen weder den einen noch den anderen Standpunkt einnehmen, sondern vom Individuum ausgehend, die Wirkung der Umweltseinflüsse auf dieses betrachten:

Das Kind ist eine durch Qualität, Quantität und Kombination seiner Erbfaktoren gegebene Originalität mit dem Bedürfnis, notwendigerweise seiner eingeborenen Veranlagung, lebendigen Ausdruck geben zu müssen. Dieses ursprüngliche Wesen wird in eine Umgebung hineingeboren, die selbst wieder einen entscheidenden Faktor darstellt. Vom Kinde wird sehr oft ein Verhalten erzwungen, das der Tendenz nach dem Ausleben der eingeborenen Veranlagung zuwiderläuft.

Lebt sich das Kind trotzdem in seine Umgebung ein oder vielleicht richtiger, bewältigt es ohne besondere innere Konflikte in sich die ihm auferlegten Forderungen, findet es sich ab, akzeptiert es dann später die in der Gesellschaft geltenden Normen, so wird das von den Erwachsenen und auch von der Gesellschaft als selbstverständlich hingenommen, wenn noch dazu kommt, daß das Kind im Heranwachsen den Erwachsenen keine besonderen Schwierigkeiten macht und ihnen nicht zu sehr unangenehm wird. Mit diesen Kindern brauchen wir uns hier nicht zu beschäftigen. Es gibt aber manche, die sich n i c h t ohne weiteres anpassen, die nicht selbstverständlich auf ihre originale Entwicklung Verzicht leisten (von intellektuellen Minusvarianten abgesehen), sondern mehr weniger erfolgreich widerstehen, stören und schon in der Familie unangenehm werden. Die daraus sich ergebenden Fehlentwicklungen führen zuweilen in die Verwahrlosung und zum Verbrechen, zu einem so krassen Gegensatz mit der Gesellschaft, daß diese mit Abwehrmaßnahmen vorgeht, unstreitig mit Recht. Fraglich bleibt aber nicht, daß die Art, in der die Gesellschaft sich heute zur Wehr setzt, unrichtig ist. Ö k o n o m i s c h für die Gesellschaft und für das Individuum ist h e i l e n und nicht b e s s e r n.

Versuchen wir, uns ein wenig klarzumachen, wie die Erwachsenen vorgehen, um die heranwachsende Generation zu „nützlichen Mitgliedern des Gemeinwesens" zu machen, um zu verhindern, daß das Kind als Erwachsener die Gesellschaft zwingt, mit Abwehrmaßnahmen gegen es vorzugehen. Es hat den Anschein, als ob gerade in der Gegenwart das Kind und seine Entwicklung für die Eltern und die Gesellschaft zu einer besonders wichtigen Angelegenheit geworden wäre. Tatsächlich verschob sich auch während der letzten vierzig

Jahre innerhalb einer gewissen Bevölkerungsschichte die Stellung des Kindes in der Familie. Es wurde immer wichtiger und rückte immer mehr in den Mittelpunkt der Familie. Früher war der Vater der erste, dann kam die Mutter und dann die Kinder. Jetzt ist es fast umgekehrt. Und doch ist das Verhalten der Eltern dem Kinde gegenüber nicht so, wie es seiner dominierenden Stellung entspräche. Die Behandlung des Kindes dient nicht seinen wirklichen Bedürfnissen. Es hat den Anschein, daß das Kind nicht um seiner selbst willen zur Hauptperson geworden ist, sondern daß es seine Bevorzugung unbewußten Motiven verdankt und ein für die affektive Entladung der Eltern geeignetes Objekt darstellt. Darzulegen, warum die Entwicklung diesen Weg nahm, bleibt einer besonderen Arbeit vorbehalten.

Das Kind und seine Erziehung waren immer affektive Angelegenheiten der Eltern, darin scheint eine Änderung nicht möglich. Es ist unschwer zu erkennen, daß in gleichem Maße, in dem heute die Eltern über Erziehungsfragen, Erziehungsziele und Erziehungsmittel mehr diskutieren als früher, ihre affektiven Beziehungen zum Kinde wachsen. Das muß aber für die Kinder von Nachteil sein. Denn je größer die affektiven Bindungen des Erziehers (Eltern) an das Erziehungsobjekt (Kind) sind, desto mehr trübt sich der Blick für dessen wirkliche Bedürfnisse. (Typisch dafür ist das einzige Kind.)

In Bevölkerungsschichten, in denen sich der eben angedeutete Wechsel der Stellung des Kindes in der Familie nicht vollzogen hat, stehen andere Hindernisse einer günstigen Entwicklung des Kindes entgegen. Die Eltern gehen ihrer Beschäftigung nach, werden mehr oder weniger von den Tagessorgen in Anspruch genommen oder versinken, was auch nicht selten der Fall ist, vom Kampf um die Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse ermüdet, in stumpfe Gleichgültigkeit und Resignation. Dazu kommt noch, daß in den meisten Fällen von zärtlichen Beziehungen der Eltern zueinander kaum mehr die Rede sein kann. Sie leben vielfach nur mehr nebeneinander, bekämpfen einander ganz offen vor den Kindern oder lassen den Groll nicht durch; schaffen dann aber eine schwüle, jeden Augenblick zur Explosion fähige Atmosphäre. Der Alltag ist von anderem erfüllt als von den Sorgen um die Persönlichkeit und Entwicklung des Kindes.

Wir haben in unserer langjährigen Praxis mit der dissozialen Jugend noch keinen Fall von Verwahrlosung oder Kriminalität erlebt, in dem die Familie intakt gewesen wäre. In zahlreichen Fällen waren die Schwierigkeiten des Zusammenlebens der Eltern ganz offensichtlich, in anderen waren sie verdeckt, traten aber bei eingehender Untersuchung zutage.

Es bedarf daher einer sehr widerstandsfähigen Konstitution des

Kindes, damit es trotz der vielen ungünstigen äußeren Entwicklungsbedingungen zu einem Menschen heranreifen kann, der imstande ist, selbst ein zufriedenes und glückliches Leben zu führen und befähigt wird, innerhalb einer sozialen Gemeinschaft leben zu können, mitzuwirken an der Vermehrung wirtschaftlicher und kultureller Güter. Fehlt diese innere Robustheit, so ist bei den gegenwärtigen Umweltsverhältnissen und der gesteigerten Affektivität der Eltern eine dissoziale Entwicklung sehr wahrscheinlich.

Eine besondere Bemerkung: Das Erziehungswerk mißlingt häufiger als die Öffentlichkeit erfährt. Sie nimmt nur die krassesten Fälle des Mißlingens zur Kenntnis. Statistisch werden nur jene Fälle festgehalten, in denen der Mißerfolg so arg ist, daß die Gesellschaft zu gesteigerten Abwehrmaßnahmen gezwungen wird. Wäre es möglich, eine Erfolgsstatistik aufzustellen, so ließe sich unschwer feststellen, daß die Kriminalstatistik nichts über den tatsächlichen Umfang mißglückter Erziehung aussagt. Die ungeheure Zahl von Menschen, die infolge mißglückter Erziehung ihr Leben ohne Erfolge, mehr oder weniger freudlos verbringen, kann statistisch nie erfaßt, vom aufmerksamen Beobachter aber immer gesehen werden.

Wenn wir uns jetzt Überlegungen zuwenden, die letzten Endes dazu führen sollen, den kriminell gewordenen Jugendlichen anders zu behandeln, als dies bisher geschah, so müssen vorher einige Bemerkungen über die Aufgabe der Erziehung im allgemeinen eingeschaltet werden.

Erziehung darf nicht affektives Handeln sein, sondern muß immer bewußtes Bemühen bleiben, aus dem Triebwesen Kind den Kulturmenschen zu bilden. Oberflächlich gesehen, könnte daher die Erziehung als ein ständiger Kampf gegen die Triebwünsche des Kindes aufgefaßt werden. Dann würde die Aufgabe des Erziehers darin bestehen, den drängenden Triebwünschen des Kindes ein Bollwerk entgegenzustellen. Der Erfolg einer solchen Erziehung wäre die Unterdrückung der Triebwünsche, vorerst durch äußere Gewalt, später durch eine sich im Kinde aufrichtende innere Macht. Ein solcher Zustand versetzt aber das Kind in stete Gefahr. Die verbietende äußere oder innere Instanz kann von Triebstürmen überwältigt werden und damit der Weg in die Dissozialität freigegeben sein. Richtet sich aber das Bemühen des Erziehers darauf, die triebeinschränkenden Forderungen so zu gestalten, daß das Kind sie annehmen kann — (das Verbot muß immer in adäquater Relation zum Triebwunsch stehen), — so wird das Kind nach und nach dahin geführt werden können, die Erfüllung seiner Triebwünsche selbst einzuschränken. An Stelle der Unterdrückung eines Triebwunsches tritt der Verzicht auf die Trieb-

befriedigung an primitiven Zielen, der Trieb wird ablenkbar und kann auf kulturell höher gewertete Ziele gerichtet werden.

In der Erziehungspraxis stehen uns bekanntlich zwei Mittel zur Verfügung, um die notwendige, triebeinschränkende Tendenz im Kinde selbst entstehen zu lassen: die Furcht vor der Strafe[5]) und die Gewährung einer Ersatzlust in der Zuneigung des Erziehers. Der Erzieher muß sich darüber klar sein, daß jede Erziehungshandlung auf das Kind einen Druck ausübt, dessen Notwendigkeit es vorerst nicht begreifen kann und den es selbstverständlich abzuwehren versucht; denn das triebeinschränkende Verbot vernichtet nicht die Triebregung, es läßt nur den Wunsch nach Befriedigung unerfüllt. Das Drängen des unerledigten Triebanspruches zwingt aber das Kind zu einer Reaktion. Zuerst wird es versuchen, das Verbot unwirksam zu machen. Gelingt es nicht, dann wird versucht, es zu umgehen.

Wenn wir Kinder daraufhin beobachten, wie sie auf Verbote, die Triebeinschränkungen verlangen, reagieren, so können wir ganz typische Arten des Verhaltens feststellen. Davon einige:

Das Kind unterliegt trotz des Verbotes sofort der Triebregung und führt sie ihrer Befriedigung zu. Das Verbot blieb unwirksam.

Die Triebregung überwindet das Verbot zwar noch vollständig, doch wird das Tempo der Triebbefriedigung beeinflußt, es wird langsamer. Diese Reaktion ist am häufigsten bei Kleinkindern zu beobachten, die durch Verbote in der Ausführung ihrer kleinen körperlichen Unarten (Nasenbohren u. dgl.) gestört werden, Unarten, die für sie einen entschiedenen Lustgewinn bedeuten.

Das Verbot wirkt bereits so stark, daß sich das Kind auf Umwege verlegen muß, um doch noch zur Befriedigung seines Triebwunsches zu gelangen. Es bittet, raunzt, schmeichelt, beharrt auf seiner Bitte, ermüdet dadurch die Erwachsenen und erreicht — ohne als ungezogen oder schlimm zu gelten — sein Triebziel. Die Eltern sind sich dabei zumeist nicht bewußt, daß das Kind die Umgehung des aufgestellten Verbotes anstrebt und auch nicht selten erreicht.

Das Verbot wirkt so unangenehm, daß sich das Kind dagegen auflehnt. Es murrt, weint, schreit, trotzt usw. (Ein besonderer Ausweg, der hier nicht näher besprochen werden soll, ist noch die Flucht in die Krankheit.)

Es bedarf vieler mißlungener Versuche, bis sich das Kind damit abfindet, das nach außen Drängende des Triebes nicht in die Außenwelt zu entladen, und bis es so weit kommt, jene Mechanismen zu konstitutieren und in Bewegung zu setzen, die uns die Psychoanalyse

[5]) Vergleiche A. Aichhorn: „Lohn oder Strafe in der Erziehung", Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik V, 1931, S. 273 ff.

als „Verdrängung" kennen gelehrt hat. Unterstützt wird das Einsetzen dieser Mechanismen allerdings dadurch, daß das Erleben der Vorfahren auch in diesem Belange nicht unwirksam geblieben ist. (Urverdrängung.)

Durch die Verdrängung wird das Drängende unerledigter Triebwünsche aus dem Bewußtsein entfernt und verliert dadurch seinen, das Kind quälenden Charakter; es hat den Triebwunsch vergessen. Daß die unerledigt gebliebenen Triebregungen im Unbewußten weiter wirksam bleiben und zu Kraftquellen kultureller Leistungen werden können, soll hier nicht ausführlicher zur Erörterung kommen. Uns interessiert eine andere Äußerungsform eines unterdrückten Triebwunsches. Sie ist uns beim normalen Kinde als „Schlimmheit" recht gut bekannt. (Dieser in Österreich gebräuchliche Ausdruck sagt mehr als das „unartige Kind".)

Die Schlimmheit des Kindes wird von Eltern und Erziehern als Zeichen einer nicht vollständig gelungenen Erziehung aufgefaßt, es entsteht deshalb sofort das Bestreben, sie zum Verschwinden zu bringen. Als Ergebnis einer richtigen Erziehung wird das „brave Kind" angesehen. Es gelingt beim normalen Kind auch sicher recht bald — allerdings durch erhöhten Druck — das Kind brav zu machen.

Ist die Schlimmheitsäußerung in dieser Art richtig gedeutet? Oder ist noch eine andere Auffassung möglich? Nehmen wir an, die Schlimmheitsäußerung sei eine Reaktion des Kindes auf die Erziehungsmaßnahmen, dann läßt sie sich als eine Form der Auflehnung deuten und wir müssen folgerichtig weiter schließen, daß dieser Auflehnung eine aggressive Tendenz zugrunde liegt. Diese kann aber kein anderes Ziel verfolgen, als — allen Hindernissen zum Trotz — doch zur primitiven Triebbefriedigung zu gelangen oder dem Erzieher unangenehm zu werden, sich an ihm für Lustverlust zu rächen und dadurch wieder Lust zu gewinnen. So könnte also zwischen Schlimmheitsäußerung und Erziehungsmaßnahme eine Beziehung hergestellt werden, die sich etwa so formulieren ließe: Die Quantitäten der Schlimmheitsäußerungen zeigen die durch den Erziehungsdruck im Kinde hervorgerufenen Gegendruckschwankungen an. Damit hätten wir aber in den Schlimmheitsäußerungen eine Art Manometer gewonnen. Wir könnten, wenn wir da erst einmal richtig beobachten gelernt haben, unsere Erziehungshandlungen kontrollieren und sie den verschiedenen Individualitäten der Kinder anpassen. (Diese Ausführungen beziehen sich aber nicht auf die uns auch bekannten Schlimmheitsäußerungen neurotischer Kinder.)

Kehren wir nochmals zu der jetzt geläufigen Auffassung der Schlimmheit zurück. Sie berücksichtigt nicht, daß im „braven" Kind

die aggressive Tendenz unerledigt geblieben ist und sich eine andere Form suchen muß. Wenn es den Erwachsenen gelungen ist, das Kind zum „braven" Kinde zu machen, dann sind sie wohl in ihrer Bequemlichkeit weniger gestört, sie haben sich aber auch mit der Unterdrückung der Schlimmheitsäußerung des wichtigsten Beobachtungsmittels, der wichtigsten Kontrolle über die dem Kinde durch die Erziehung auferlegte Belastung beraubt. Das Manometer ist zerstört. Damit ist aber auch der Zusammenhang gewisser nervöser Erscheinungsformen im Kinde und gewisser Verwahrlosungsäußerungen mit der ursprünglichen, aber nicht mehr zur Äußerung durchgelassenen Auflehnung des Kindes verloren gegangen.

Wenden wir uns wieder der Auffassung zu, daß die Schlimmheitsäußerungen des Kindes eine Auflehnung gegen die Erziehungsgewalt bedeuten, so haben wir in ihnen auch gleichzeitig die ursprünglichste Form der Dissozialität zu sehen. Ist die Auflehnung eine Form der Dissozialität, so ist ihr Inhalt die Aggression. Wir neigen der Ansicht zu, daß der Inhalt der verschiedenen Erscheinungen der Verwahrlosung und des Verbrechens immer die Aggression ist und daß die Mannigfaltigkeit dissozialer Äußerungen nur Formunterschiede darstellt. Diese ergeben sich aus dem individuellen Erleben, aus der Art einfacher oder komplizierter Widerstandsreaktionen gegen Erziehungsmaßnahmen und aus dem Mosaik von Identifizierungen in der ersten Kindheit. So betrachtet, könnten die Verwahrlosung und das Verbrechen Jugendlicher nur als Folgen eines Erziehungsnotstandes aufgefaßt werden, der nichts anderes wäre als ein Entwicklungsrückstand, beziehungsweise eine Regression auf eine frühere Entwicklungsstufe. Ohne auf einzelne Verwahrlosungserscheinungen einzugehen, zeigen uns zwei Züge, die im Wesen jedes Verwahrlosten oder Kriminellen zu erkennen sind, die bestehende Diskrepanz zwischen Lebensalter und Entwicklungsalter. Es sind dies: das Vorhandensein eines nicht unterdrückbaren Bedürfnisses nach unmittelbarer Triebbefriedigung und die Tatsache, daß die in der Gesellschaft geltenden sittlichen Normen für sie keine zwingende Kraft haben.

Der kategorische Imperativ, der dem erwachsenen, sozialen Menschen ein anderes als soziales Handeln ganz unmöglich macht, der dem handelnden „Ich" scharf beobachtend gegenüber steht, mit ihm zufrieden, unzufrieden ist, es lobt oder verurteilt, der gleichzeitig auch der Ausdruck für das vom realen Ich zu Sollende ist, fehlt dem Verwahrlosten und Kriminellen. Im Kinde sind die ersten Ansätze zu dieser kritischen Instanz im „Ich" bereits da, im Jugendlichen ist sie normalerweise aufgerichtet und kann durch verstärkt

auftretende Triebregungen vorübergehend überwältigt werden. Im Verwahrlosten ist sie ständig durch Triebregungen unterjocht. Daraus wird auch klar, daß die der Altersstufe normal entsprechende Entwicklung vom Verwahrlosten nicht erreicht worden ist, oder anders gesagt, daß der Erziehung aus irgendwelcher Ursache die Lösung ihrer Aufgabe nicht gelungen ist.

Diesen beim Verwahrlosten und Kriminellen bestehenden Erziehungsnotstand kann die Gesellschaft nicht unbeachtet lassen. Sie hilft sich auf zweifache Art: durch die Fürsorgeerziehung und durch die strafrechtliche Verfolgung. Die Fürsorgeerziehung beschäftigt uns hier nicht. Es bleibt zu erörtern, ob der Verwahrloste — Kind oder Jugendlicher — schuldig im Sinne des Gesetzes werden kann. Die beiden Schuldformen, die das Gesetz kennt, nämlich „*dolus*" (böser Vorsatz) und „*culpa*" (Fahrlässigkeit) erscheinen uns als Begriffe, die nicht geeignet sind, auf einen Erziehungsnotstand angewendet zu werden. Dann: das Gerechtigkeitsgefühl verlangt, daß die Strafe den Schuldigen treffen müsse. Mit der strafgerichtlichen Verurteilung des Kindes oder des Jugendlichen ist aber nach unserer Auffassung der wirklich Schuldige nicht getroffen. Das Strafgericht zieht vielmehr das an sich unschuldige Objekt einer mißlungenen Erziehung, gleichgültig aus welchen Ursachen diese ihren Zweck nicht erfüllte, zur Verantwortung. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, ist der Schuldige gewöhnlich gar nicht zu finden, ja ein einzelner, der als Schuldiger zu betrachten wäre, ist gar nicht da. Wie oft handelt es sich um Schicksalskonstellationen und niemand kann zur Verantwortung gezogen werden. Wir sind der Meinung, daß dadurch die Gesellschaft noch lange nicht berechtigt ist, gerade das unschuldige Opfer, den Verwahrlosten, aus der Reihe herauszugreifen, nur weil in ihm und durch ihn die Fehler und Mängel der anderen unangenehm fühlbar in Erscheinung treten.

Wir wagen zu behaupten, daß der jugendliche Rechtsbrecher vor allem der Möglichkeit bedarf, das ihm fehlende Stück seiner Entwicklung nachzuholen und daß dies durch Fürsorgeerziehung, nicht aber durch den Strafvollzug vermittelt werden kann. Daß die Fürsorgeerziehung in ihrer heutigen Entwicklung noch nicht in der Lage ist, den Strafvollzug überflüssig zu machen, ändert nichts an unserer Behauptung. Es kann nur eine Frage der Zeit sein, bis durch den Ausbau der Fürsorgeerziehung die strafgerichtliche Verurteilung jugendlicher Rechtsbrecher nicht mehr notwendig erscheinen wird. Damit wäre aber auch ausgedrückt, daß nicht die Schaffung eines Jugendstrafgesetzes den endgültigen Zustand bedeuten darf, sondern daß dieser Fortschritt durch die Fürsorgeerziehung überholt werden muß.

Es kann der Gesellschaft sicherlich nicht verwehrt werden, sich vor dem jugendlichen Rechtsbrecher zu schützen. Aber auch diesem steht das Recht zu, die Gesellschaft dafür verantwortlich zu machen, daß sie ihn zum Rechtsbrecher werden ließ. Wenn die Gesellschaft den Strafrichter, ihren Anwalt nennt, und ihre Rechte durch ihn vertreten läßt, dann muß sie auch dem jugendlichen Rechtsbrecher einen Anwalt zur Seite stellen. Schon Reicher sagt[6]): „Ich bestreite der strafenden Staatsgewalt die Berechtigung ihres Amtes zu walten, bevor nicht die fürsorgende Staatsgewalt ihre Pflicht getan hat." Wenn die Jugendgerichtsgesetze Bestimmungen enthalten, die der Eigenart jugendlichen Wesens Rechnung zu tragen vermeinen und dann doch in ihrem ganzen Aufbau zeigen, daß für die Formulierungen der einzelnen Bestimmungen der affektive Widerstand der Gesellschaft gegen verbrecherisches Tun ausschlaggebend war, so sind diese Gesetze ein Kompromiß auf Kosten des — nach unserer Meinung — ohnehin schon durch die Gesellschaft genug Geschädigten.

Es ist aber nicht unbedingt erforderlich, den Zeitpunkt abzuwarten, zu dem die Fürsorgeerziehung vollständig ausreicht. Sehr bald ließe sich ein bedeutender Abbau jugendstrafrechtlicher Bestimmungen ermöglichen, wenn an Stelle der bisherigen Verurteilung eine „Beurteilung" eingeführt werden würde. Die Verurteilung ist Sache des Strafrichters. Die Beurteilung könnte bei der Kompliziertheit des Problems von einer Person überhaupt nicht gemacht werden. Der Strafrichter käme dabei wohl nicht in Frage, gewiß aber der Vormundschaftsrichter, — noch besser der Erziehungsrichter, der gemeinsam mit dem Arzte, dem Psychoanalytiker, dem Heilpädagogen, Fürsorgeerzieher, Fürsorger, Fürsorgerin, kurz mit allen Faktoren, die Material für die Beurteilung liefern und die erforderlichen Maßnahmen treffen könnten, zu arbeiten hätte. Der jugendliche Rechtsbrecher wäre der Kompetenz des Strafgerichtes zu entziehen und dieser angedeuteten Körperschaft zuzuweisen, die sich etwa als „Erziehungssenat" zu konstituieren hätte.

Wir denken gewiß nicht daran, daß der Erziehungssenat, wenn er heute in Funktion tritt, schon morgen in der Lage ist, alle jugendlichen Rechtsbrecher fürsorgeerzieherisch vollkommen einwandfrei zu behandeln. Es wird ihm vor allem an der Anzahl und Ausgestaltung der Einrichtungen fehlen, an Erfordernissen, die, so wie sie gebraucht würden, augenblicklich gar nicht zu schaffen sind. Der Erziehungssenat soll nur ein weiterer Schritt jener Entwicklung sein, die mit der Schaffung des Jugendgerichtes eingeleitet wurde. Er soll der Ausdruck dafür sein, daß das Jugendgericht nicht den End-

[6]) „Die Fürsorge für die verwahrloste Jugend", 1. Band, 3. Teil, S. 100. Wien 1908.

punkt der Entwicklung darstellen darf, daß es nicht gilt, das Jugendgericht auf lange Zeit hinaus zu sichern und das Gericht auszubauen, sondern daß die Ausgestaltung in einer anderen Richtung liegen muß. Er sollte als Keimzelle für die in der Jugendfürsorge immer mehr in den Vordergrund tretende Erziehungsfürsorge wirken.

Es ist anzunehmen, daß die Anregung, den jugendlichen Rechtsbrecher der Strafgerichtsbarkeit zu entziehen und dem Erziehungssenat zu übergeben, leichter hätte Annahme finden können, solange die Entwicklungsrichtung noch nicht so festgefügt war. Wir wissen, daß sehr große Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, ehe nur die endgültige Zusammensetzung des Erziehungssenates, seine öffentlich-rechtliche Stellung, der Wirkungskreis, seine Abgrenzung gegen Polizei und Strafgericht usw. festgelegt sein werden. Wir sind uns auch bewußt, daß ein so großer Fragenkomplex wie dieser ohne gründliche Vorbereitung und Erörterung mit allen in Frage kommenden Faktoren einer wenn auch nur vorläufigen Erledigung nicht zugeführt werden kann. Wir wären daher schon sehr befriedigt, wenn die Anregungen, die wir hier gegeben, den Anstoß zu einer anderen Lösung des Problems der Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher als der bisher geübten bilden würden.

Psychoanalytische Gespräche mit einem kleinen Kind

Von Liselotte Gerö, Prag

Die folgende genaue Darstellung der Behandlung einer am Beginn befindlichen Kinderneurose entstand auf folgende Weise. In einer analytisch pädagogischen Arbeitsgemeinschaft berichteten Kindergärtnerinnen und Mütter über Kinder, mit denen sie Schwierigkeiten hatten. Man kam meistens überein, daß man über dieses und jenes mit dem Kind sprechen müsse, sei es, um das Kind besser zu verstehen, sei es, um es therapeutisch zu beeinflussen. Da ergab sich häufig, daß Mütter und Pädagogen sich bei solchen Versuchen, an das Kind heranzukommen, hilflos zeigten, besonders, wenn es sich um sehr kleine Kinder handelte. Es wurde deshalb der Plan gefaßt, bei der nächsten geeigneten Gelegenheit den genauen Verlauf solcher therapeutischer Gespräche mit einem Kinde zu schildern.

Die folgende Wiedergabe der Gespräche mit dem zweidreivierteljährigen Heini ist vielleicht noch aus einem andern Grund von Interesse. Sie zeigt, mit wie geringen Mitteln die Entwicklung einer Kinderneurose aufgehalten werden kann und wie wichtig darum die analytische Schulung von Kindergärtnerinnen und Pädagoginnen ist. Die Schwierigkeiten des kleinen Heini bestanden darin, daß er, wenn die Mutter wegging, stundenlang schrie und weinte und durch nichts zu beruhigen war. Außerdem machte er Schwierigkeiten beim Einschlafen und in der Nacht. Solche oder ähnliche Angstzustände werden häufig bei Kindern dieses Alters beobachtet und als störend, aber nicht als behandlungsbedürftig angesehen, sie werden entweder mit Strenge bekämpft oder mit übergroßer Nachgiebigkeit gestützt. Oft verschwinden sie nach einiger Zeit, häufig aber bilden sie die Grundlage für schwerere neurotische Symptome. Da hier nicht bloß mit pädagogischen Mitteln, sondern in wesentlichen Punkten mit der analytischen Methode gearbeitet wurde, und somit die Angst nicht unterdrückt, sondern der angsterzeugende Konflikt beseitigt wurde, kann man hoffen, daß eine spätere Symptombildung verhindert werden konnte.

Die Mutter berichtete in der oben erwähnten Arbeitsgemeinschaft, daß Heini, 2,9 Jahre alt, bis vor kurzem ein gesunder, vergnügter Junge gewesen sei, ohne irgendwelche besonderen Schwierigkeiten. Seit einigen Wochen habe sich Heini verändert, und zwar am auffälligsten nach einer Weihnachtsreise, die die Eltern mit ihm gemacht

haben. Es stellte sich heraus, daß er während des Weihnachtsaufenthaltes auf einem Sofa neben dem Bett der Mutter geschlafen hatte, während der Vater im selben Raum, aber nicht wie zu Hause neben der Mutter schlief. Zu Hause schlafen die Eltern in Ehebetten, Heini hat sein eigenes Schlafzimmer neben dem Zimmer der Eltern.

Nach der Rückkehr von der Weihnachtsreise quälte Heini die Mutter damit, daß er sie sehr oft in der Nacht hereinrief und sie bat, ihn zuzudecken. Abends schlief Heini nur bei Licht ein. Sein Verlangen nach Licht begründete er damit, daß er seine Hände, die er immer auf die Decke legte, sehen müsse. Zur gleichen Zeit fiel der Mutter auf, daß Heini eine starke Eifersucht auf den Vater zeigte. Wenn die Mutter fortging, um Walter, so heißt der Vater, vom Büro abzuholen, erklärte er: „Walter schon groß, kann allein gehen." Die Unruhe, wenn die Mutter fortging, bestand schon vor dieser gemeinsamen Reise, nahm aber danach stark zu, so sehr, daß jeder Fortgang der Mutter das Kind in höchste Erregung brachte. Es schien aus dem Bericht der Mutter hervorzugehen, daß keine groben Erziehungsfehler vorlagen. Heinis Mutter ist eine kluge, natürliche Frau, die sich mit liebevollem Eingehen auf ihr Kind einstellte. Das Symptom des Kindes empfand sie als etwas Unverständliches, als etwas, das sich den gewöhnlichen Erziehungsmaßnahmen entzog. So willigte sie gern ein, daß eine analytisch geschulte Pädagogin die Beobachtung des Kindes übernehme und laufend der Arbeitsgemeinschaft über ihre Zusammenkünfte mit dem Kind berichte.

Erster Besuch

Heini holt mich mit der Mutter von der Bahn ab. Auf dem Weg ist er still, taut sichtlich auf, als wir nach Hause kommen, ist dann von Anfang an zutraulich.

Beim Nachhausekommen bemängelt er, daß er leicht angeschmuddelte Handschuhe anhat; mir fällt das als übertrieben auf. Als er ausgezogen ist, zeigt Heini mir stolz sein schönes Zimmer. Er hat einen kleinen Spieltisch, auf dem eine kleine Puppenbettstelle steht, ich habe ihm zwei kleine Puppen mitgebracht, von denen die kleinere zufällig hineinpaßt. Heini freut sich sehr mit den Puppen. Als ich ihn frage, wie die kleine Puppe heißen soll, Peter oder Heini, sagt er „Heini", er geht dann gern auf meinen Vorschlag ein, die große Puppe „die Mamapuppe" zu nennen.

Ich frage, ob es eine gute oder böse Mama ist, Heini sagt: „Eine böse Mama, wenn sie weggeht." Später sagt er oft im Spiel: „Meine Mama, meine Mama." Er sagt es mit großer Zärtlichkeit. Ich schließe

aus diesem gesteigerten Affektausdruck, daß die Zuneigung zur Mutter besonders heftig ist und daß er Gründe hat, seine Zugehörigkeit zur Mutter besonders zu betonen.

Als wir die Heinipuppe zu Bett bringen, und ich frage, ob Heini sich schon allein zudecken kann, sagt er: „Nein, Mama immer Heini zudecken." Später deckt Heini manchmal die Mamapuppe zu, manchmal so, daß er ihr ganzes Gesicht verdeckt, manchmal deckt er sie unten auf. Danach spielt Heini, daß er im Bett liegt, und daß die Mama zu ihm kommt, sich zu ihm legt und er sagt dazu: „Mama auf Heinis Bauch." Dann spielt er „Tunnel", das ist so, daß die Heinipuppe zwischen den Beinen der Mamapuppe hindurchgeht. Als ich frage, wo der Walter (sein Vater) schlafen soll, zeigt Heini auf die Mamapuppe, die im Bett liegt und sagt: „Mama kein Platz." Es ist also deutlich, daß er mit der Mutter schlafen will, dem Vater aber den Platz neben ihr nicht gönnt.

Während des Spiels bemängelt Heini, daß in unserm Puppenzimmer keine Lampe ist. Dann stellt er bedauernd fest, daß Boska nicht da ist. Boska ist das Dienstmädchen, mit dem er gut steht. Ein Weilchen später sagt er, auf die Puppe zeigend: „Heini schreit, weil in seinem Bett Schmutz, Boska ihn heraustragen."

Später zeigt mir Heini, daß er an einer Hand Wehweh hat, er sieht, daß auch ich an einem Finger ein kleines Wehweh habe. Heini nimmt daraufhin jeden meiner Finger einzeln in die Hand, sieht genau hin und stellt fest, daß ich sonst kein Wehweh habe. Ich denke dabei, das Kind, das am Abend seine Hände sehen will, interessiert sich eben auch besonders für die Unversehrtheit meiner Hände.

Ich verlasse Heini mit dem Gefühl, daß sein ganzes Wesen nicht den Eindruck eines neurotischen Kindes macht. Ich nehme aus der Unterhaltung die Erwartungsvorstellung mit, daß eine Befürchtung wegen einer Beschädigungsgefahr für seinen Körper (Kastrationsangst), seine Eifersucht auf den Vater, wahrscheinlich auch seine Angst, sich zu beschmutzen, einen Anteil an seinen akuten Beunruhigungen haben könnten. Wir werden sehen, ob seine manifeste Angst, von der Mutter verlassen zu werden, nicht irgendwie mit diesen Ängsten zusammenhängt.

Zweiter Besuch

Heini begrüßt mich sehr freundlich. Es fällt mir auf, daß er, obgleich er ganz saubere weiße Strümpfe anhat, bemängelt, daß sie nicht sauber seien. Wir fangen wieder an, mit den Puppen zu spielen. Die Mutter macht beiden Puppen Nachthemden, die Heini sehr schön findet. Als Bett für die große Puppe nimmt Heini auf Vorschlag der

Mutter ein Auto. Als ich frage, wo die Heinipuppe liegen soll, legt er die Heinipuppe neben die Mamapuppe ins Auto.

In dem Auto liegen Billets, Spielkarten und ein Locher. Dafür interessiert sich Heini sehr. Er selbst kann noch nicht lochen, strahlt als ich es kann, er glaubte nämlich, daß es nur die Mama könne und verlangt, daß ich in alle Spielkarten Löcher knipse. Es ist auffallend, daß er bei den Treffkarten verlangt, daß ich in die Blumen, wie er die Treffs nennt, keine Löcher hineinknipse, sondern das Loch daneben mache. In die roten Caros dagegen soll ich mitten hinein knipsen.

Später nimmt er das Puppenspiel wieder auf. Die Heinipuppe sitzt jetzt allein im Auto, vorn auf dem Kühler steht eine kleine Taschenlampe. Er sagt dazu: „Heini soll so schief sitzen, daß er die Lampe sieht." Ich frage, wozu Heini die Lampe brauche, ob zum Sehen der Hände? Heini bejaht das. Während Heini das sagt, stößt er gegen den Tisch und sagt: „Heinipuppe macht den Krach."

Bei diesem Besuch küßt mir Heini einmal unvermittelt die Hand. Da ich nicht um das Kind werbe, scheint meine innere Bereitschaft, wirklich auf das Kind einzugehen, seine Einstellung zu mir so positiv zu machen.

Heini erzählt dann sehr spontan von einem kleinen Kind, Mimi, das er beim Baden gesehen hätte. Die Mutter, die den Eindruck hatte, daß sich Heini mit den Fragen des Geschlechtsunterschiedes beschäftige, fragt ihn, ob Mimi auch einen Klutschischek (= Bubi, Heinis Ausdruck für Penis) hätte. Heini bejaht das. Ich sage ihm, das sei sicher nur ein Spaß, Mädchen und Frauen hätten keinen, nur Buben und Männer. Die Mama hätte auch keinen. Heini: „Doch, Mama hat einen, Tante auch." Die Mutter und ich wiederholen, daß wir und alle andern Mädchen und Frauen keinen hätten.

Dritter Besuch

Mir fällt auf, daß Heini im Spiel immer wieder auf Schmutz zurückkommt. Er hat z. B. ein Garagenhaus und erklärt, in dem einen Teil könne das Bett nicht stehen, da sei es zu schmutzig. Als wir darüber sprechen, sage ich ihm, es sei gar nicht so schlimm, wenn einmal etwas schmutzig sei, die Mutter würde auch gewiß nicht deswegen schimpfen; die Mutter bekräftigt das. Ich frage, ob die Boska schimpft, wenn er einmal etwas schmutzig gemacht hat. Heini bejaht es. Was Boska denn sage? Heini antwortet: „Da Heini schmutzig gemacht."

Später zeigt mir Heini ein Magazin mit Bildern. Von verschiedenen Bildern behauptet er: „Da Walter und da Mama." Dann zeigt er mir das Bild von einem dicken, betrunkenen Schutzmann, vor dem er

Angst hat; zur Mutter hatte er vor meinem Besuch gesagt, der würde Heini auffressen. Mir sagt Heini nichts von dieser besonderen Angst, und ich versäume es, direkt danach zu fragen. Ich sage ihm, der Schutzmann sei gewiß so dick, weil er so viel Knödel und Mehlspeisen esse, er sei sicher ein ganz guter Mann. Es schien mir später, daß ich Heini mit meiner zu rasch erfolgten Beruhigung über den Schutzmann in seiner Bereitschaft, von seinen Phantasien mehr zu erzählen, gebremst habe.

Vierter Besuch

Dieses Mal bringe ich Heini eine dritte Puppe mit, mit der er große Freude hat. Ich frage, wie die Puppe heißen soll, er sagt sofort „Walter". Die Mama und die Heinipuppe setzt er wieder zusammen ins Auto. „Für Walter kein Platz", erklärt er zuerst, nach einer Weile sagt er freudig, als wäre ihm eine bessere Lösung eingefallen: „Walter doch Platz", er setzt dann die ganze Familie zusammen.

Heini spricht später von jemandem, der schon groß ist und nicht schreiben könne. Ich sage: „Dann wird er wohl doch schreiben können." Ich frage Heini, ob er weiß, daß er einmal ganz klein war. Heini darauf: „Heini kein Baby." Ich sage: „Jetzt ist Heini groß, aber er war einmal ganz klein, ich und alle Menschen waren auch einmal klein." Heini zeigte sich an diesen Erklärungen nicht interessiert. Er wollte hier etwas ganz anderes vor mir ausbreiten: die Mitteilung, daß er groß sein wolle; auch, wenn er noch nicht schreiben kann, soll ich ihn als groß anerkennen und seinen Wunsch verstehen, an Stelle des Vaters mit der Mutter zusammen oder zum mindesten der dritte im Bunde zu sein. Das nicht sofortige Erfassen der Situation dieser Stunde führte dazu, daß ich ein anderes Thema etwas forcierte. Die Tatsache, daß Heini in jeder Stunde eine gewisse Angst vor dem Schmutz zeigte, schien es mir notwendig zu machen, mit ihm direkt von analen Dingen zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er bei Mimi, die noch ganz klein ist, gesehen hat, wie sie in die Windeln gemacht hat. Heini bejaht es. Ich sage daraufhin, daß so kleine Kinder immer ins Bett machten, so große Jungen wie er täten das nicht, aber manchmal hätten sie noch Angst davor. Heini reagiert hier überhaupt nicht, d. h. er hört deutlich weg, man hat das Gefühl eines ausgesprochenen Widerstandes. Rückblickend kann man sagen, daß wir in dieser Stunde aneinander vorbeigedacht haben. Beruhigend dabei erscheint, daß auch, wenn man einmal mißversteht, das Kind von seinem Weg nicht abzubringen ist. Er blieb bei seinem Thema (spielte mit Zügen und Verkehrsmitteln), auch wenn ich ihn zu einem andern, dem analen Thema heranführen wollte.

Fünfter Besuch

Heini zeigt mir voller Stolz ein Holzhaus, das er geschenkt bekommen hat. Er fährt mit Begeisterung mit dem Zug in das Haus hinein und wirft es um.

Die Mutter macht dieses Mal in meiner Gegenwart den Versuch, Heini zu sagen, daß sie fortgehen wolle, um einzukaufen, er solle bei mir bleiben. Heini reagiert sofort mit Weinen: „Mama nicht weggehen." Die Mutter gibt ihm daraufhin nach und bleibt zu Hause. Ich verhalte mich dabei passiv. Als ich fortgehe, meint die Mutter, ich sei wohl böse auf Heini. Ich sage: „Nein, ich bin gar nicht böse." Als er mich fragt, ob ich ihn lieb hätte, betone ich, ich hätte ihn sehr lieb, aber ich müsse trotzdem weggehen. Als die Mutter Heini fragt, was ich gesagt hätte, wiederholt Heini aber nur: „Tante weggeht."

Die Angst vor Schmutz wiederholt sich immer. Als Heini z. B. eine Banane bekommt, die innen ein bißchen weich ist, will er sie zuerst nicht essen, meint, sie sei schmutzig, und ißt sie erst nach der Beteuerung der Mutter, daß es kein Schmutz sei.

Sechster Besuch

Bei dem diesmaligen Besuch kommt mir die Mutter mit Heini entgegen. Sie schlägt mir vor, doch schon mit Heini nach Hause zu gehen, sie hätte noch etwas zu besorgen und käme nach. Heini geht zuerst ruhig mit mir, sieht sich allerdings sehr oft nach der Mutter um. Als wir nicht mehr weit von zu Hause fort sind, fängt er plötzlich schrecklich zu weinen an, erklärt: „Mama suchen, nicht nach Hause gehen." Er sagt es so verzweifelt, daß ich ihm nach kurzer Überlegung sage: „Gut, wir können umkehren und auf die Mama warten." Nach Hause hätte ich ihn nur unter Zwang bringen können und damit wäre alles verdorben gewesen. Als wir an der Biegung sind, an der wir uns von der Mutter getrennt hatten, wird Heini immer heftiger, sagt: „Tante, Mama suchen, Mama weg, Tante auch weggehen", stößt sogar mit den Fäustchen nach mir. Ich gehe darauf ein, gehe ein kleines Stückchen allein, um die Mama zu suchen, einige mich dann mit Heini darauf, daß wir die Mama zusammen suchen wollen. Ich ermuntere ihn zwischendurch, nur ordentlich zu schimpfen und zu weinen, aber auch einmal ordentlich zu schimpfen, wenn die Mama kommt. Ich frage ihn, warum er Angst hätte, ob er glaube, daß die Mama nicht wiederkommt. Er bejaht das. Zwischendurch erklärt er immer wieder: „Nicht nach Hause gehen, Mama suchen." Einmal sagt er auch: „Tante Heini ärgert." Als die Mutter endlich kommt, ist Heinis erste Frage: „Mama bös?" Die Mama gibt ihm daraufhin

einen Kuß, zeigt sehr deutlich, wie wenig bös sie ihm ist. Dieses Verhalten der Mutter war von ihren neuen Einsichten bestimmt, die sie während unserer Unterhaltungen gewonnen hatte. Sie hatte ihm sonst, wenn er bei ihrem Weggehen weinte, gesagt, sie sei böse darüber. Sie sah nun ein, daß eine Ursache seines Weinens die Angst war, ihre Liebe zu verlieren, und daß sie diese seine Angst verstärken mußte, wenn sie sich als böse bezeichnete.

Ich erzählte nun der Mutter, daß Heini bös auf die Tante und auf die Mama war. Gleichzeitig betone ich oft, daß sowohl die Mama wie ich ihn sehr lieb hätten. Zu Hause wiederholen wir dieses Thema im Puppenspiel, d. h. die Heinipuppe schimpft auf die Mamapuppe, während die Mamapuppe sehr lieb zur Heinipuppe ist.

Am gleichen Nachmittag hat Heini die Mutter ruhig fortgehen lassen, ist ohne Weinen eingeschlafen und hat länger also sonst fest geschlafen. Dies war das erste ruhige Einschlafen seit Wochen.

Siebenter Besuch

Am nächsten Tag bringe ich Heini Straßenbahnbillets mit, die ich für ihn gesammelt hatte. Als er sich darüber wundert, daß es so viele sind, betone ich wieder, daß ich Heini lieb hätte. Heini sagt ganz glücklich: „Tante gestern ärgert, Heini lieb hat." Später fragt er unvermittelt die Mama: „Heini ärgert, Mama lieb hat?" Die Mutter erzählt mir, daß er zwischendurch gesagt hätte, er fürchte sich vor der Großmutter, weil er sie geärgert hätte. Ich sage: „Ja, ich glaube, der Heini meint immer, wenn er einmal jemanden ärgert, dann hat der ihn nicht lieb", und dabei hätten wir ihn doch alle lieb, auch wenn er uns einmal ärgert. Im Puppenspiel spielen wir diesmal, daß er die Mamapuppe ordentlich ausschimpft. Ich frage, wie Heini denn schimpft; Heini sagt nur: „Heini weint." Schimpfen und weinen scheinen also für ihn zusammenzughören. Die Mutter schlägt vor, daß die Heinipuppe die Mamapuppe hauen soll. Das traut sich Heini nicht, er haut zuerst die Heinipuppe. Erst, als ich ihm dabei helfe, macht er mit. Es schien uns richtig, Heini glaubhaft erleben zu lassen, daß wir seine Aggressionen verstehen und sie nicht mit Gegenaggressionen erwidern.

Auch an diesem Tag ließ Heini die Mutter, ohne zu weinen, fortgehen und schlief auch abends ruhig ein.

Achter Besuch

Dieses Mal ist das Wesentlichste folgendes kleine Gespräch. Die Mutter fragt: „Was hat Heini die Mama?" Heini: „Lieb." Ich sage:

„Was hat die Mama Heini?" Heini: „Lieb." Ich frage: „Und die Tante?" Heini: „Tante ärgert und Heini lieb hat."

Neunter Besuch

Als ich wieder zu Heini komme, erzählt mir die Mutter folgendes: Heini hatte bei einem Besuch der Großmutter sich nicht rechtzeitig gemeldet, so daß das Höschen etwas naß wurde. Die Mutter hatte daraufhin gar nicht gescholten, und Heini soll zum Schluß erklärt haben: „Heini ärgert, Mama nicht schimpft, wie Tante." Ich habe Heini an diesem Tag ein kleines Puppenbett mit einer hineinpassenden kleinen Puppe mitgebracht. Heini tauft sie auch Heini, so daß wir zwei Heinipuppen haben, eine ganz kleine und eine größere. Wir spielen dann, daß die kleine Puppe —, bei diesem Spiel gibt Heini ihr aber einen andern Namen —, auch „Hanba macht". (Hanba ist Heinis Name für Urin und heißt [tschechisch] Schande, Heini spricht mit Boska tschechisch.) Wir trösten die Puppe dann sehr, sagen: „So etwas kann ja vorkommen" und ähnliches. Heini geht darauf freudig ein, erzählt der Mutter sofort, daß eine Puppe „Hanba" gemacht hätte.

Der Mutter passiert es an diesem Tag, daß sie etwas Gemüse anbrennen läßt. Ich sage: „Schau, die Mama ist traurig, daß ihr so etwas passiert ist, wir wollen sie trösten." Heini erklärt daraufhin sofort: „Gemüse essen", d. h. er will das Gemüse d o c h essen, er will die Mutter so wenig strafen wie sie ihn. Es lag mir daran, ihm zu zeigen, daß auch Erwachsenen etwas passieren kann, um ihn von seinen Schuldgefühlen zu entlasten.

Zum Schluß nimmt Heini eine Schachtel und wirft damit nach mir. Ich frage sehr freundlich, warum er das mache, ob er mir weh tun wolle, er verneint das. Ich sage ihm, wenn es ihm Spaß mache, soll er nur weiter werfen, er wirft daraufhin mit der Schachtel nach der Mutter, strahlt dabei.

Die letzten Besuche

Bei den drei letzten Besuchen erfahre ich, daß Heini gelegentlich eine aggressive Haltung gegen die Mutter einnimmt. So sagt er ihr öfter böse: „Geh weg" oder „Geh spazieren". Die Mutter beobachtete, daß er solche Worte zu ihr sagte, wenn er meinte, daß sie sich zum Fortgehen rüste. Ist sie also dabei, das Zusammensein mit andern Menschen seiner Gesellschaft vorzuziehen, so wird er ihr böse, und die seinem Alter entsprechende Form des Böseseins lautet: „Geh weg". Er wagt mit diesen Worten, seinen aggressiven Stimmungen deutlich Ausdruck zu geben, seitdem er keine Angst mehr hat, daß

die Mutter ernsthaft fortgehen, ihn wirklich verlassen könne. Es bleibt aber dabei, daß er bei ihrem Fortgehen nicht weint und sie auch nachts nicht mehr stört.

Von mir holt er sich während der letzten Besuche noch ein Stück Aufklärung über den Unterschied zwischen Knaben und Mädchen. Als er mich fragt, ob ein Junge, den er durch mich kennen gelernt hat, auch einen „Klutschischek" hätte, versichere ich ihm, daß alle Jungen einen hätten, daß er ganz fest angewachsen sei und nie verloren gehen könne.

Die Mutter erzählt mir in Heinis Gegenwart, daß Heini sie gefragt hätte, wie denn Frauen ohne einen „Klutschischek" Hanba machen könnten, und daß er sie auf die Toilette begleiten wolle, um zu sehen, wie sie es mache. Ich erklärte Heini das Urinieren der Mädchen und Frauen und rege an, daß die Mutter ihn gelegentlich bei einem kleinen Mädchen zusehen lassen soll. Da ich außerdem aus einigen Äußerungen des Kleinen den Eindruck gewinne, daß er nach dem Entstehen der Babies forscht, rede ich der Mutter zu, das Kind über dieses Problem aufzuklären. Heinis Interesse war durch das Baby der Portierfrau angeregt, und er erkundigte sich bei der Mutter, ob er als Baby bei ihr aus der Brust Kakao getrunken habe. Ich habe das Kind nicht selbst aufgeklärt, weil die Mutter meine Meinung noch nicht ganz teilte, daß die Zeit für eine Aufklärung gekommen sei. Da die Mutter sonst in besonders verständnisvoller Art auf alles einging, schien es mir richtig, ihr nicht vorzugreifen, sondern ihr Zeit zum Überwinden ihrer Hemmungen zu lassen.

Heinis Mutter ist mit besonderem Einfühlungsvermögen auf das Kind eingegangen; sie zeigte viel Verständnis für meine Behandlung seiner Schwierigkeiten und ohne ihre Hilfe wäre ein so rascher Erfolg beim Kinde wahrscheinlich nicht möglich gewesen. Da ich mit ihr und dem Kind auch weiterhin in Kontakt blieb, war zu erwarten, daß einer von uns die Aufklärung nachholen würde, wenn Heini überzeugendere Anzeichen seiner Neugierde geben würde.

Nachtrag

Seit diesen zwölf Besuchen sind fünf Monate vergangen. Der Erfolg unserer Behandlung hält an. Heini hat inzwischen eine größere Reise mit seinen Eltern gemacht, bei der die Eltern häufig über den ganzen Tag Ausflüge machten. Heini blieb friedlich zu Hause. Auch seine Schwierigkeiten beim Einschlafen und in der Nacht tauchten nicht wieder auf.

Kurz nach dem Aufhören unserer Gespräche kam es einige Male vor, daß er sich im Spiel nicht rechtzeitig unterbrach und infolge-

dessen seine Höschen etwas einnäßte. Er kam dann jedesmal zur Mutter, meldete den Unfall mit den Worten: „Nicht wahr, Mama, macht nichts." Die Mutter blieb tolerant. Gleichzeitig begann er manuell zu onanieren. Er zeigte es der Mutter und fragte ängstlich, ob die Hände nicht dabei schmutzig würden. Die Mutter sagte in großer Ruhe, man könne die Hände ja wieder waschen und beachtete die Onanie des Kindes nicht weiter. Die Toleranz der Mutter ließ Heini in seinen Wünschen kecker werden. Er bat die Mutter, als sie mit seiner Körperpflege beschäftigt war, sie möchte mit seinem „Klutschischek" spielen. Die Mutter sagte ihm, daß Mamas mit den Klutschischeks ihrer Kinder nicht spielen, eine Auskunft, die Heini ruhig hinzunehmen schien.

In diesen letzten Monaten ändert sich Heinis Einstellung zum Vater. Er lehnt den Vater häufig ab, rühmt sich, wenn er Pyjamas anhat, in denen er sich sehr als Herr vorkommt, er sei jetzt der Walter. Gelegentlich ist er mit dem Vater sehr kameradschaftlich und betont das Männlichsein.

Bemerkungen zur Therapie des Falles

Interessant für den Analytiker ist, wie die Lockerung der analen Verbote die genitalen Wünsche freier werden läßt[1]). Es scheint auch naheliegend, daß die Angst, die dem urinierenden Penis gilt, alles, was mit dem Penis in Zusammenhang steht, ergreift. Deshalb treffen wir in diesem Alter Onanieangst auch bei Kindern, die keine eigentlichen Onanieverbote bekommen haben, aber durch eine strenge anale Erziehung hindurchgegangen sind. Anderseits scheinen die in diesem Alter stärker einsetzenden genitalen Erregungen (Beginn des Ödipuskomplexes), urethrale und anale Wünsche neu zu beleben. So hören wir öfter von Kindern, die um das dritte Jahr herum eine kurze Zeit wieder einzunässen beginnen, nachdem sie schon lange Zeit zuverlässig sauber waren. Von andern Kindern in diesem Alter hören wir, daß sie Symptome entwickeln, die den verdrängten analen Wünschen entsprechen.

Versuchen wir nun uns darüber klar zu werden, wodurch die Heilung dieser beginnenden Neurose in so kurzer Zeit gelingen konnte. Dazu müssen wir uns zuerst ein Bild davon machen, was Heinis neurotische Schwierigkeiten bedeuteten.

Heini entwickelt um sein drittes Jahr herum eine gesteigerte Liebe zur Mutter, er möchte sie jetzt stärker als bisher um sich haben. Wenn

[1]) Vergleiche hierzu die Arbeit von Steff Bornstein: „Eine Kinderanalyse", Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, Heft 7, Juli 1933, wo im gleichen Alter, aber auch erst nach Heilung der analen Symptome genitale Onanie einsetzt.

die Mutter nun scheinbar den Vater ihm vorzieht, so ist er ihr böse und wünscht sie weg. Kraft des magischen Denkens, das die Kinder in diesem Alter beherrscht, fürchtet er jetzt, daß seine Wünsche wirklich in Erfüllung gehen könnten. Darum weint er bei jedem Fortgang der Mutter so, als ob sie nie wiederkäme. Als er während der Weihnachtsreise sein Bett neben dem der Mutter hatte, wuchsen seine Liebesansprüche und zugleich seine Eifersucht und seine Aggressionen gegen sie, wenn sie ihn verließ. Daher die Verschlimmerung nach der Reise, als er wieder in sein Zimmer verwiesen wurde. Jetzt beginnen auch die großen Schwierigkeiten beim Einschlafen und das häufige Herbeirufen der Mutter in der Nacht. Wir vermuten, daß er zu dieser Zeit den Wunsch zu onanieren abwehrt, sein allabendliches Verlangen, er müsse Licht haben, um die Hände über der Decke zu sehen, spricht dafür. Wie ist aber diese Abwehr zu verstehen[2])? Heini weist selbst auf die Erklärung hin, denn als er später zu onanieren wagt, vergewissert er sich, ob die Mutter es ihm nicht verbietet, weil er sich dabei die Hände beschmutzen könne. Da er ja das Fortgehen der Mutter als Strafe für seine bösen Wünsche fürchtet, hat er Angst, sie noch mehr zu erzürnen, wenn er sich schmutzig macht, und Onanieren setzt Heini dem Beschmutzen der Hände gleich. Diese ungelösten Spannungen machen Heini schlaflos. Ruft er aber nachts die Mutter mehrmals zu sich, damit sie ihn zudecke, so äußert er hierin die Tendenzen, die sich in ihm bekämpfen. Die Mutter soll ihn vor der Onanieversuchung schützen, wenn sie ihn zudeckt und dabei sieht, wie er die Hände über die Decke legt, anderseits befriedigt sie seinen Wunsch nach ihrer Nähe, und drittens trennt er sie auf diese Weise vom Vater. So sehen wir, wie in diesem Symptom sowohl die Triebwünsche als auch die Abwehr gegen sie Ausdruck finden. Aber weder aus seinen Symptomen noch aus seinen Mitteilungen in Gesprächen und Spielen geht hervor, daß seine Onanieangst mit Schuldgefühlen, die sich auf den Vater richten, zusammenhängt. Seine Aggressionen scheinen nur der Mutter zu gelten.

Den therapeutischen Vorgang stellen wir uns so vor: Wir machten ihm vor allem diese seine Aggressionen gegen die Mutter bewußt und lehrten ihn, mit diesen Aggressionen besser als bisher fertig zu werden. Wir ermutigten ihn zu schimpfen, wo er bisher nur weinte. Und wir ließen ihn erleben, daß er schimpfen kann, und daß die Mutter trotzdem lieb zu ihm ist, daß also seine Angst, die Mutter werde böse sein, wenn er böse ist, unbegründet war. Von dem Tag an, an dem er

2) Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß ein Gebot, die Hände über die Decke zu legen — zwar nicht von der Mutter aber — von der Großmutter oder „Boska" einmal erfolgt ist, so bleibt doch die Frage offen, warum ein solches Gebot so stark wirken konnte.

dieses eindrucksvoll erleben und im nachträglichen Spiel die Erfahrung vertiefen konnte, war die Kraft des Symptoms gebrochen.

Was geschah außerdem im therapeutischen Prozeß? Obwohl der Konflikt, den wir in ihm vermuten, nicht in allen Teilen analytisch durchgearbeitet wurde, hat er doch beim Spiel mit den Puppen seine Wünsche in Bezug auf die Mutter („Mamapuppe bei Heinipuppe, für Walter kein Platz"), bewußt äußern dürfen. Da sein Konflikt noch nicht lange anhielt, mochten diese geringfügigen Hilfen schon genug Entlastung bedeutet haben.

Die Möglichkeit einer so raschen Hilfe wird aber vor allem verständlich, wenn man daran denkt, daß Kinder in Heinis Alter noch kein Über-Ich besitzen. Zwar hat Heini bereits die Verbote der Mutter verinnerlicht, eine Instanz in sich ausgebildet, die in ihm über Gut und Böse richtet, ihm das Schmutzigsein und das Aggressivsein verbietet. Seine wahrscheinlich während der Reinlichkeitserziehung erworbenen Identifizierungen mit der Mutter können wir als V o r s t u f e n des Über-Ichs ansehen. Das e i g e n t l i c h e Über-Ich wird aber, wie Freud in „Ich und Es" darstellt, zur Überwindung des Ödipuskomplexes aufgerichtet. Aus Angst vor der Strafe und der Rache des beneideten Nebenbuhlers verzichtet das Kind auf seine Ödipuswünsche und identifiziert sich mit den gebietenden und verbietenden Eltern. Das Resultat dieser Identifizierungen nennen wir das Über-Ich. Weil das so erworbene Über-Ich dazu dient, eine so große Aufgabe wie den Abbau des Ödipuskomplexes zu bewältigen, ist es so schwer zu erschüttern, wenn es erst einmal stabilisiert ist.

Heini aber ist von der Bewältigung seines Ödipuskonflikts noch weit entfernt. Seine Aggressionen und seine Wünsche sind vor allem mit der Mutter verbunden. Er ist zwar bereits eifersüchtig auf den Vater, aber seine Angst gilt noch nicht dem Rivalen. Er fürchtet, so scheint es nach allem, was wir von ihm erfuhren und aus seinen Symptomen verstanden, mehr den Liebesverlust der Mutter als die Kastrationstrafe des Vaters. Daher mag schon die geringfügige Hilfe zu seiner Erleichterung genügt haben.

Die Hilfe war nur zum Teil eine analytische, nämlich insofern sie ihn seine Konflikte mit der Mutter bewußt erleben ließ. Sie war eine pädagogische, soweit sie die Mutter dazu brachte, ihre Anforderungen an das Kind zu mildern und verständnisvoller auf seine Angst zu reagieren[3]).

Wir sahen, daß nach unserer kurzen Behandlung Heini deutlich seinen Ödipuskonflikt entwickelte, er wurde aggressiver gegen den

[3]) Über diese Zusammenarbeit von Analyse und Pädagogik schreibt Anna Freud in „Einführung in die Technik der Kinderanalyse" im Kapitel „Zur Theorie der Kinderanalyse".

Vater und verrät, daß er die Teilnahme seiner Mutter bei seinem Onaniespiel wünscht. Man könnte fragen, ob ihm die Auflockerung seiner Ängste die nächste Aufgabe, die er zu bewältigen hat, die Überwindung des Ödipuskomplexes, nicht erschwert. Wir glauben das nicht, weil wir aus Erfahrung wissen, daß ein bewußter Konflikt leichter erledigt wird als ein Konflikt, der aus Angst in der Verdrängung gehalten werden muß. Ferner hoffen wir, daß der Abbau der Angst, der Heini mit unserer Hilfe gelang, sein Ich so gestärkt hat, daß es sich den nächsten Anforderungen gegenüber kräftiger zeigen wird.

Intellektuelle Hemmung und Eßstörung

Von Melitta Schmideberg, London

Die Psychoanalyse hat gezeigt, daß die erste Beziehung des Säuglings der Mutterbrust gilt und daß diese Beziehung, sowie sein Verhältnis zum Essen für sein gesamtes Verhalten zur Umwelt bedeutungsvoll ist. Eine geisteskranke Patientin sagt: „Eigentlich ist alles, Lesen, ins Theater gehen, einen Besuch machen, so wie das Essen. Erst erwartet man viel, dann wird man enttäuscht. Komme ich zur Analyse, so esse ich Ihre Möbel, Ihre Kleider, Ihre Worte. Sie essen meine Worte, meine Kleider, mein Geld. Wenn man arbeitet, wird man vom Arbeitgeber aufgegessen. Aber man ißt zugleich selbst. Einen Moment bin ich sehr hungrig, dann kann ich wieder nichts essen."

Eßstörungen sind für Störungen der Objekts- und Realitätsbeziehung pathognostisch. Die kleine Beryl[1]), die an einer schweren Eßhemmung litt, war auch sonst ganz wunsch- und affektlos, sprach zu niemandem außer ihrer engsten Familie und lebte bloß in einer Phantasiewelt. Im gleichen Maße, wie sie Appetit zu zeigen begann, fing sie auch an in normaler Weise Interessen und Wünschen zu äußern. Bei der dreieinhalbjährigen debilen Edna[1]) lag eine fast völlige Hemmung der Identifizierungsfähigkeit und des intellektuellen Erfassens vor. Sie litt an schweren Eßstörungen und hatte schon als Säugling in abnormer Weise vermieden, Dinge in den Mund zu stecken oder zu beißen. Als sie im Verlauf der Analyse dies allmählich nachzuholen und mit Lust und Gier zu essen begann, fing sie auch an, sich intellektuell normal zu entwickeln.

Die Funktionen der Sinnesorgane werden in den Dienst des Selbsterhaltungstriebes und von (modifizierten oder unmodifizierten) libidinösen Triebzielen gestellt. Überdies wird das Aufnehmen mittels der Sinnesorgane, sowie das intellektuelle Erfassen der oralen Einverleibung gleichgesetzt und Affekte von Gier, Lust, Angst, Hemmung usw. vom Essen auf diese übertragen. (Vgl. die Ausdrücke ‚Schönheitstrunken', ‚Augenweide', ‚Ohrenschmaus' usw.) Triebhafte Konflikte können demzufolge

1) Vgl. ausführlicher meine Arbeit: „Kindliche Neurosen." Diese Zeitschrift, 1933.

die Funktion der Sinnesorgane und des auf diesem basierenden Realitätssinnes auf zweierlei Weise hemmen, respektive fördern: 1. Durch Konflikte, die dem libidinösen Triebziele, in dessen Dienst die Sinneswahrnehmungen gestellt werden, gelten. (Z. B. Hemmung oder Antrieb, sexuelle Beobachtungen zu machen.) 2. Durch Störungen der libidinösen Regungen, die sekundär mit der Funktion der Sinnesorgane oder den Denkvorgängen verschmolzen sind. (Z. B. wenn Schauen, Riechen oder Denken als orale Handlungen empfunden werden, so können Eßhemmungen durch Schau-, Riech- oder Denkhemmungen abgelöst werden.)

Eine Patientin, die als Kind sehr große Eßschwierigkeiten hatte, die später auch nur teilweise schwanden, lernte ungewöhnlich schwer schreiben und lesen. Sie klagt jetzt immer wieder, daß sie Dinge nicht aufnehmen kann. Sie hört oder versteht oft nicht, was man zu ihr spricht. Sie hat große Schwierigkeiten, die Realität zur Kenntnis zu nehmen. Sie fürchtet, daß ich ihr in der Analyse die „Realität aufzwingen" werde, so wie man ihr als Kind das Essen und Lernen aufgezwungen hatte. Obzwar sie zunächst keine groben Störungen der Objektbeziehung zu haben schien, fand sie nach vielen Monaten Analyse, ich sei ihr bis dahin völlig unwirklich gewesen und werde allmählich realer, ähnlich wie eine Schnitzerei aus dem Holz hervortritt. Nach einem Stück Analyse ergab sich zusammen mit einer Verringerung ihrer Eßschwierigkeiten, daß sie plötzlich imstande war, realistisch zu zeichnen, was sie vorher nicht konnte. Wenn sie Schnitzereien machte — die für sie „wirklicher" waren als Zeichnungen, erbrach sie zuerst. Die erste Schnitzerei, die sie versuchte, stellte ein Kind dar. Als die sie umgebenden Dinge und Menschen für sie „wirklicher" wurden, wurden auch ihre eigenen Gefühle und Konflikte für sie klarer und wirklicher. Erst nach etwa einem Jahr Analyse nahm sie ihre Schwierigkeiten, derentwegen sie in Analyse gekommen war, wirklich zur Kenntnis. Früher waren ihr ihre Stimmungsschwankungen, Depressionen und Selbstmordgedanken als unwirklich oder nur gespielt erschienen oder sie hatte sie, wenn sie abgeklungen waren, vollständig vergessen.

Die Einstellung zu der äußeren Realität entspricht meistens der zu der inneren Realität, zu den Affekten; denn nur mittels

der Affekte gewinnt man eine Beziehung zur Außenwelt. Die eigenen Affekte werden gewöhnlich dem Inhalt des eigenen Körpers, den einverleibten Objekten gleichgesetzt.

Abrahams[2]) Feststellung, daß die aufnehmende Funktion des Essens für das spätere intellektuelle Erfassen vorbildlich ist, wurde von verschiedenen Analytikern bestätigt. Alle Fälle von intellektueller Hemmung, die ich analysierte, ließen sich auf eine frühere Eßhemmung zurückführen. In den Fällen, in denen die Eßhemmung aber nicht durch eine intellektuelle Hemmung abgelöst wird, scheint dies darauf zu beruhen, daß das intellektuelle Aufnehmen als weniger real und als weniger aggressiv empfunden wird und deshalb weniger Angst hervorruft, als das tatsächliche Zerbeißen der Nahrung.

Die vorhin erwähnte schizophrene Patientin hatte in der Kindheit an schweren Eßstörungen gelitten. Als Reaktion auf ihre starke orale Gier war es zu einer Eßhemmung gekommen. Im Alter von etwa zehn Jahren überwand sie diese Hemmung weitgehend, da sie die im Nichtessen ausgedrückten Gefühle des Ekels und der Aggression gegen die Mutter aus Angst überkompensieren mußte: Es ist besser, sie ißt von selbst, als daß die Mutter sie dazu zwingt und das Essen vielleicht in eine andere Körperöffnung, — etwa das Auge oder den After — zwängt. Ihre Scheu vor Menschen war durch die gleichen Momente bedingt wie ihre Eßhemmung; nun zwang sie aber eine noch größere Angst diese Angst zu überwinden, „höflich" zu sein, alles so zu machen, wie die andern und alles zu essen. Wirklich wertvoll war für sie nur, was sie im Geheimen erwarb, Essen, das sie außerhalb der Mahlzeiten stahl. Doch gestattete ihre übermäßige Angst ihr nicht, diese Regungen zu befriedigen. Wußte jemand, was sie besaß, aß, studierte usw., so wurde es dadurch sofort entwertet; er konnte es ihr nehmen, oder sie in dessen Genuß behindern[3]), — deshalb war es besser, sie gab es von selber auf.

Diese Einstellung zum Essen war auch für ihr Verhältnis zum Geld und Wissen bestimmend. Als Reaktion auf ihren Wunsch, von den Eltern viel Geld zu bekommen (orale Gier) hatte sie außerordentlich starkes Schuldgefühl. Deshalb wollte

[2]) Karl Abraham: „Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido". I. P. V. 1924.
[3]) Hier war der Zusammenhang mit der Onanie wichtig.

sie es vermeiden, von den Eltern etwas anzunehmen. Da mit dieser Einstellung aber auch der aggressive Wunsch, von den Eltern unabhängig, erwachsen zu sein (oraler Trotz) verknüpft war, mußte sie diesen wieder überkompensieren und die Rolle des auf die Eltern angewiesenen kleinen Kindes spielen. Das letztere war auch durch ihre übermächtige Angst vor dem Verarmen (Verhungern) bedingt.

Sie hatte einen sehr starken Drang zu studieren, war aber darin, sowie in ihrer ganzen intellektuellen Entwicklung so weitgehend gehemmt, daß sie zunächst einen vollkommen debilen Eindruck machte. In ihrem Wunsch alles zu wissen, durch Wissen allmächtig und von den Eltern unabhängig zu sein, bewundert und gefürchtet zu werden, äußerten sich ihre Regungen, sich oral einen allmächtigen Penis einzuverleiben. Die verschiedenen Studienfächer stellten für sie männliche, weibliche oder geschlechtslose Personen dar. Sie konnte nicht studieren, weil sie nicht ein Fach einem andern, eine Person der andern, eine Speise der andern vorziehen durfte. Sie mußte alle Fächer auf einmal studieren, sich alle Menschen auf einmal einverleiben. Einem vernachlässigten Fach gegenüber empfand sie Schuldgefühl, einem begonnenen Fach (angebissenen aber nicht aufgegessenen Speise) gegenüber Angst. Konnte sie nicht alle Fächer auf einmal bewältigen, so gab sie alle auf. Hierin äußerte sich auch ihr Trotz: Alles oder Nichts. Dieser wurde durch Angst vor dem aufzunehmenden Wissen verstärkt.

Ihre Einverleibungsängste, die das Essen gehemmt hatten, äußerten sich nun in den verschiedensten Befürchtungen, daß das Studium ihrer Gesundheit schade. Insbesondere könne sie nicht Soziologie studieren, denn die auf diesem Gebiete bestehenden verschiedenen Theorien würden in ihrem Geiste so wirken, wie Speisen, die sich nicht vertragen, in ihrem Magen. (Es ist gefährlich sich die sadistischen, einander bekämpfenden Eltern einzuverleiben.) Diese Einverleibungsängste wurden etwas gemildert, wenn sie mit andern zusammenarbeitete und sich überzeugte, daß diese das Wissen aufnehmen konnten, ähnlich wie es ihre Angst gemildert hatte, wenn sie mit der Mutter zusammen aß. Anderseits hemmte sie aber die Angst und Rivalität, die sie den Kameradinnen gegenüber empfand. Sie wollte

ja auch nicht das haben, was die andern besaßen, sondern etwas ganz Einziges, nie Dagewesenes. Wenn sie das in sich aufgenommen (gegessen oder gelernt) hatte, war sie wie Gott. Um so zu werden, mußte sie allein sein, keine menschlichen Beziehungen und sexuellen Regungen haben. Sie mußte auch allein sein, um dem Neide der andern zu entgehen. Ihre Angst war, daß die Mutter ihr schlechtes, krankmachendes oder wertloses Essen, die Lehrerin ebensolches Wissen gäbe. Sie mußte deshalb das wertvolle Wissen sich im Geheimen zu eigen machen. Um aber bei den andern nicht die Vermutung zu wecken, daß sie im Geheimen nach etwas Besserem forsche, mußte sie sich auch das ihr vorgesetzte Essen und Wissen einverleiben. Da sie nicht wußte, wo das ‚Gute' (Brust, Penis, befruchtender Samen) verborgen ist, müßte sie alles auf der Welt vorhandene verzehren und die Unmöglichkeit dessen lähmte sie ganz. Sie hatte den Verdacht, daß das als wertlos Hingestellte das wirklich Wertvolle sei, deshalb müsse sie auf alles Nebensächliche besonders achten, dürfe sich aber nicht den Anschein geben, als ob sie es täte. Sie hatte den Zwang, alte Bücher zu kaufen, teils in der Hoffnung, daß diese sich als besonders wertvoll erweisen könnten, teils weil diese — mit denen sie sich selbst identifizierte — sonst von niemand gewollt, verkommen würden. Ein ähnliches Schuldgefühl wie den alten Büchern, die sie nicht kaufte, sowie allem Weggeworfenen, das sie nicht sammelte, allem Essen gegenüber, das sie übrig ließ, den verlassenen Kindern gegenüber, empfand sie auch den Studienfächern gegenüber, die sie nicht lernte. Darum durfte sie nicht eines auf Kosten der andern bevorzugen. Dann aber kam die Angst, daß sie so viele Kinder nicht versorgen könnte und daß die hungernden Kinder dann sie selbst aufessen würden. Ähnlich wollte sie viele Haustiere halten, fürchtete aber, daß sie diesen keine gute Mutter sein, daß sie ihnen nicht genug Essen, Zeit usw. geben könne oder ihnen gegenüber sadistisch sei. Nur wenn sie Mäuse und Kaninchen gehalten, diese studiert habe und sich diesen gegenüber bewährt habe, könnte sie studieren. Dann fürchtete sie aber, daß sie, wenn sie dies gut mache (eine gute Mutter, das heißt weiblich sei), es nicht werde aufgeben, nicht werde studieren (ein Mann sein) dürfen. Ihr Ideal war das der Doppelgeschlechtlichkeit: Darum mußte sie alles auf einmal haben,

alles wissen, sich alles auf einmal einverleiben (Vater und Mutter gleichzeitig), zugleich Mann und Weib sein, um Gott gleich zu werden. Entweder durch Geschlechtslosigkeit oder durch Doppelgeschlechtlichkeit werde man Gott gleich.

Ich habe hier nur einige der Momente anführen können, die die schwere intellektuelle Hemmung der Patientin verursachten. Sie fallen dadurch auf, daß sie einander geradlinig entgegengesetzt sind und daß deshalb kein Kompromiß zwischen ihnen möglich ist. In diesem, sowie in andern Fällen fand ich als wichtigste hemmende Faktoren des oralen-intellektuellen Aufnehmens: Die Angst vor dem Neide der andern, die der Intensität des eigenen Neides auf den Besitz der andern entspricht; Angst vor dem eigenen Sadismus (daß man durch eigene Unfähigkeit, das heißt Sadismus das Essen vernichte, das Wissen beschädige oder jemandem andern wegnehme), ferner zahlreiche Einverleibungsängste. Wichtig ist ferner das von verschiedenen Autoren betonte Moment des oralen Trotzes; daß man das Wissen nicht aufnehmen wolle, weil man es als Kind nicht dann oder in der Weise oder so vollständig erhalten habe, wie man es wünschte.

Die oralen Faktoren wirken nicht nur hemmend, sondern fördern in vielen Fällen die intellektuelle Entwicklung. Die Gier nach Essen wird oft durch Wißbegierde, Neugierde, Geldgier usw. abgelöst, wobei das Wissen als dinglich empfunden und dem Penis, dem Leibesinhalt usw. gleichgesetzt wird. Ein intellektuell nicht gehemmter Patient schätzte nur Wissen, das andern nicht zugänglich war, das er im Geheimen erwarb, ‚stahl'. Seine Hauptangst war, daß eine Frau sein Gehirn auffresse oder daß seine wissenschaftlichen Arbeiten sich als Plagiat (als gestohlen) erweisen. Das Wissen — die Gedanken — setzte er dem Inhalt des Kopfes und diesen dem des Leibes gleich. Zufolge seiner primitiven oralen Einverleibungswünsche der Mutter gegenüber fürchtete er als Vergeltung, daß die Frau den Inhalt seines Kopfes auffresse, oder daß sein Kind (seine wissenschaftliche Arbeit) sich als der Mutter gestohlen erweisen würde.

Es scheint, daß die wissenschaftliche Arbeit weitgehend auf der oralen Sexualtheorie beruht, daß man ein Kind (die wissen-

schaftliche Arbeit) nur gebären kann, wenn man sich vorher oral gestohlene Körperteile der Eltern (Gedanken anderer Autoren) einverleibt hat. Darum scheint das Plagiat psychologisch ein zentrales Problem der wissenschaftlichen Arbeit darzustellen. Normalerweise entgeht man der Vergeltungsangst, indem man das Plagiat durch Zitieren (Zurückgeben an den Autor) legalisiert. Diese orale Sexualtheorie äußert sich auch im Arbeitsrituell mancher Menschen, die z. B. nur gut arbeiten können, wenn sie vorher ein blutiges Beefsteak verzehrt haben oder während des Arbeitens Süßigkeiten essen oder rauchen.

Ein Patient, der in der Pubertät gelegentlich gestohlen hatte (vorwiegend Süßigkeiten und Bücher), hatte später eine gewisse Neigung zum Plagiieren. Da für ihn Aktivität mit Stehlen, wissenschaftliche Arbeit mit Plagiieren verknüpft war, konnte er diesen verpönten Regungen nur durch eine recht weitgehende Hemmung seiner Aktivität und intellektuellen Betätigung entgehen.

Die intellektuelle Störung kann sich sowohl auf die Störung des Erfassens als auch auf die der Produktion erstrecken. Für die Produktion ist in erster Reihe die exkretorische und Gebärsymbolik maßgebend. Die daraus sich ergebenden Störungen sind zahlreich: Manche Menschen können nur dann eine Arbeit schreiben, wenn sie die nächste schon im Kopfe fertig haben, aus Angst unfruchtbar, leer (des Körperinhaltes beraubt) zu bleiben. Ein Patient hatte seiner fertiggestellten Arbeit gegenüber Schuldgefühl, wenn er sie an den Redakteur geschickt hatte; er hatte sein Kind verlassen, zu Fremden geschickt. Solange sie bei ihm in der Schublade lag, war sie sicher, wie das Kind im Bett. Oft besteht auch Angst vor der Arbeit selbst: Die verschiedenen Gedanken (Kinder, Exkremente) sind wie ein Heer, das mühsam beherrscht werden muß, damit sie sich nicht gegenseitig bekämpfen (einander widersprechen) oder gegen ihren Herrn rebellieren. Ein Patient mit Insektenphobie verglich seine Arbeit mit einem Tausendfüßler. Die ‚Fußnoten‘ stellten die vielen Füße dar. Sehr häufig ist auch, daß hypochondrische Befürchtungen und Grübeleien vom Körper auf die Gedanken und von diesen auf die Arbeit übertragen werden. Ich

will aber jetzt auf diese Faktoren nicht näher eingehen, sondern die Rolle der oralen Faktoren in der Produktionshemmung hervorheben.

Ein Patient hatte mit großer Mühe einige Vorträge gehalten und berichtete mir nach einem weiteren recht zufrieden, daß dieser wieder — wie zu erwarten — schlecht ausgefallen sei. Der schlechte Vortrag erwies sich, ebenso wie das langweilige Assoziieren, als Rache für alle schlechten Vorträge, die er anhören mußte, für alles Wissen, das ihn enttäuscht hatte, letzten Endes für die unbefriedigende Nahrung. Ein andermal sagte er einen Vortrag im letzten Moment ab. Durch das Vortragen hatte er Macht über das Auditorium. Hiebei identifizierte er sich mit der stillenden Mutter, die in der Lage ist gute oder böse Nahrung (Wissen) zu geben oder sie ganz zu versagen.

Die gleichen Momente, die ich hier an dem Beispiel von journalistischen und wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen illustrierte, lassen sich auch beim Briefschreiben, Schulaufgaben schreiben, Antworten in der Schule, Gedichte aufsagen usw. usw., ja im einfachen Sprechen bei Erwachsenen und Kindern nachweisen. Wiederum wirken sich diese Momente nur in manchen Fällen hemmend aus, oft bilden sie einen wichtigen Antrieb zur intellektuellen Entwicklung.

Im allgemeinen darf man sagen, daß die oralen Faktoren die intellektuelle Entwicklung dann günstig beeinflussen werden, wenn die in der Wißbegierde sublimierte orale Gier zwar intensiv ist, aber nicht zufolge ihres Sadismus starke Angst oder Schuldgefühl hervorruft (respektive wenn Angst und Schuldgefühl anderweitig gebunden werden ohne die intellektuelle Entwicklung zu hemmen). Für die intellektuelle Produktion ist die Identifizierung mit der guten, Nahrung und Wissen gewährenden Mutter am vorteilhaftesten. Diese Einstellung kann nur dann ohne Störungen aufrecht erhalten werden, wenn die Angst nicht zu stark ist.

Die folgende Arbeit von Lindner über das Wonnesaugen ist ein Neudruck einer im Jahre 1879 erschienenen Arbeit, die Prof. Dr. Sigm. Freud in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905) wie folgt erwähnt: „Die Äußerungen der infantilen Sexualität. Aus später zu ersehenden Motiven wollen wir unter den infantilen Sexualäußerungen das Ludeln (Wonnesaugen) zum Muster nehmen, dem der ungarische Kinderarzt Lindner eine ausgezeichnete Studie gewidmet hat (Jahrbuch für Kinderheilkunde 1879)."

Das Saugen an den Fingern, Lippen etc. bei den Kindern (Ludeln)

Eine Studie

Von Dr. S. Lindner, Budapest[1)]

Maxima debetur puero reverentia, si quid
Turpe paras; nec tu pueri contempseris annos.
Juvenal

Meine Herren! Das Saugen an den Fingern, Lippen usw. bei den Kindern ist eine Eigentümlichkeit, welche, obzwar längst bekannt, dennoch bisher die Aufmerksamkeit der Ärzte höchstens insofern auf sich lenkte, als manche diese so sehr verbreitete Erscheinung unter den üblen Angewöhnungen der Kinder erwähnen. Einer eingehenden wissenschaftlichen Würdigung wurde das Wonnesaugen — wenn man es so benennen darf — meines Wissens noch nicht unterzogen[2)]. Umsomehr scheint es wohl gerechtfertigt, hierüber einige Beobachtungen und die aus denselben abgeleiteten Folgerungen mitzuteilen.

In Ermangelung einer jeden wissenschaftlichen Vorarbeit, welche als Grundlage hätte benützt werden können, mußte ein eigenes System aufgestellt werden, das sich allerdings ungezwungen aus der Natur der Sache ergab.

Ludeln[3)], bezeichnender: Wonnesaugen (suctus voluptabilis) im engern Sinne des Wortes heißt: entweder bei leerem Munde, oder an in den Mund gebrachten Körpern gemächlich saugen. Diese Körper sind bald mit dem Individuum organisch zusammenhängende Teile,

---

1) Vorgetragen in der am 29. März 1879 stattgehabten ordentlichen Sitzung der königlichen Gesellschaft der Ärzte in Budapest.

2) Chandler's Aufsatz: „Das Saugen am Daumen, Schnullern usw. und unregelmäßige Zahnbildung" (Boston Journal 15. August, Med. Times and Gaz. Nr. 1478, Ärztl. Int.-Bl. Nr. 48, 1878) befaßte sich nur mit den Difformitäten der Zähne. ohne auf das Saugen am Daumen usw. meritorisch einzugehen. Übrigens werde ich am geeigneten Platze auf dieses Thema noch zurückkommen.

3) Synonyma: nutschen, lutschen. Leider liegt noch nicht der Buchstabe „L" des deutschen Wörterbuches der Gebrüder Grimm in den hiesigen Bibliotheken auf.

Fig. 1



7½jährige Lippenludlerin, Tochter eines akad. Malers

Fig. 2



4jährige Zungenludlerin, Fleckenputzerstochter

bald fremde genieß- oder ungenießbare Gegenstände. Ist das Objekt genießbar, so beabsichtigt doch nie der daran Saugende, es früher oder später der Verdauung zu übergeben[4]).

In diesem Sinne sagt man sprichwörtlich: es ludeln und dudeln, wenn jemand ohne Worte singt, trällert; ebenso heißt auch die Tabakspfeife spottweise: der Ludel.

Demzufolge teile ich die Ludler ein: A in einfache Ludler und B in Ludler mit Kombination.

Die einfachen Ludler zerfallen wieder in 1. Lippen-, 2. Zungen-, 3. Finger- resp. Daumen-, 4. Handrücken-, 5. Armludler und 6. in Ludler an fremden Körpern.

Die Ludler in den aufgezählten sechs Arten pflegen sich zu kombinieren: a) mit einer aktiven und b) mit einer passiven Assistenz.

Sowohl die einfachen, als die sich kombinierenden Ludler können weiters *α*) Gelegenheitsludler, *β*) Ludler mit Wechsel im Ludel und *γ*) exaltierte Ludler sein.

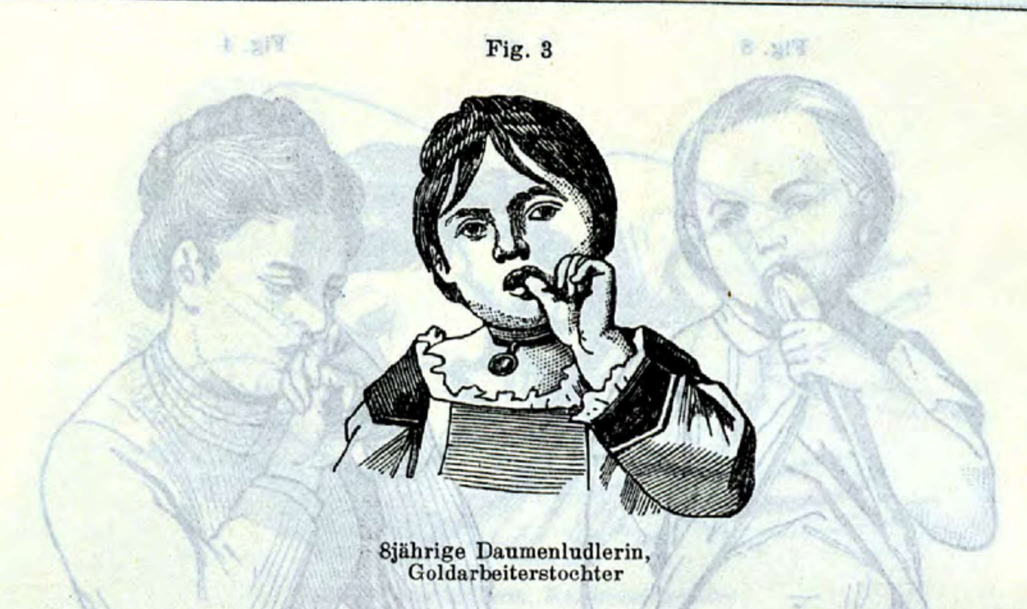
Überdies werden wir bei den Ludlern mit aktiver Assistenz noch den Wechsel in der Aushilfshand und im Vergnügungspunkte und bei den Ludlern mit passiver Assistenz die Ludler mit Maske antreffen.

A. Einfache Ludler

Bei leerem Munde ludelt man entweder mit geschlossenen Lippen, wobei die Zungenspitze hier die Unter-, dort die Oberlippe berührt, oder man sieht die Zungenspitze deutlich zwischen den Lippen. Die erste Gattung wollen wir kurzweg Lippen-, die zweite Zungenludler nennen (Fig. 1 und 2).

[4]) Hierdurch unterscheidet sich unser Ludeln vom Ludeln im weiteren Sinne des Wortes, d. i. von dem Aussaugen ernährender Flüssigkeiten aus natürlichen und künstlichen Behältern und von dem Nutschen an Süssigkeiten, welche, kaum aufgelöst, auch schon dem Magen zugeführt werden.

Fig. 3



8jährige Daumenludlerin,
Goldarbeiterstochter

Solche, die an ihren eigenen Körperteilen zu saugen pflegen, wählen hiezu sehr häufig — wie der alte Gott Horus — einen Daumen, und zwar öfters den rechten, seltener zwei oder drei Finger von einer und derselben Hand, und zwar einen Zeige- und Mittelfinger, dann und wann einen Zeige- und Goldfinger, oder die drei mittleren Finger, am allerseltensten jedoch eine große Zehe. Die letzten in diesem Bunde sind die wenigen, welche einen Handrücken oder Arm benutschen. So erhalten wir Finger-, beziehentlich Daumen-, Handrückenund Armludler (Fig. 3 bis 5)[5])

Manchmal sieht die Volarseite des Zeige- und Ringfingers nach vorn, was wenigstens ältern Kindern sehr unbequem sein muß: Die zu beludelnden Finger nähern sich einander in gestrecktem Zustande, wodurch der Mittelfinger mehr weniger gebeugt wird. Nun kann man aber — aus einer bekannten anatomischen Ursache — bei ausgestreckten Fingern, weder den mittlern, noch den kleinen Finger beugen, ohne daß der Ringfinger mitgeht[6]). Über kurz oder lang entstehen stechende Schmerzen zwischen dem Mittel- und Goldfinger, und zwischen diesem und dem Ohrfinger. Ich habe einen fünfjährigen Hausiererssohn zum Paradigma dieser Ludelart gewählt (Fig. 6).

Die Maler stecken ihren Kindern auf den Gemälden mit Vorliebe nur einen Finger, und zwar den rechten Zeigefinger in den Mund[7]).

Ludler an fremden Körpern sind gewöhnlich Brotludler (Fig. 21),

[5]) Lippenludler sind nicht zu verwechseln mit solchen, die sich in die Lippen zu beißen pflegen, Zungenludler wieder nicht mit denen, welche bei habitueller Chorea die Zunge fort während vorstrecken: Unvergeßlich bleibt mir eine Frau in Teschen, wo ich das Gymnasium absolvierte, welche bei seitlicher Neigung des Kopfes ewig die Zunge hervorschnellte. Nagel- und Nagelfalzbeißer identifiziere man nicht mit Fingerludlern: Hier, in der Hauptstadt existiert ein Advokat, dem man aus seinen zehn Fingernägeln kaum sieben ganze zusammenstellen könnte.

[6]) Hyrtl, topogr. Anatomie. 3. Aufl. II, Wien 1857, Seite 339.

[7]) Siehe z. B. „Die ereilten Flüchtlinge" von Ed. Kurzbauer.

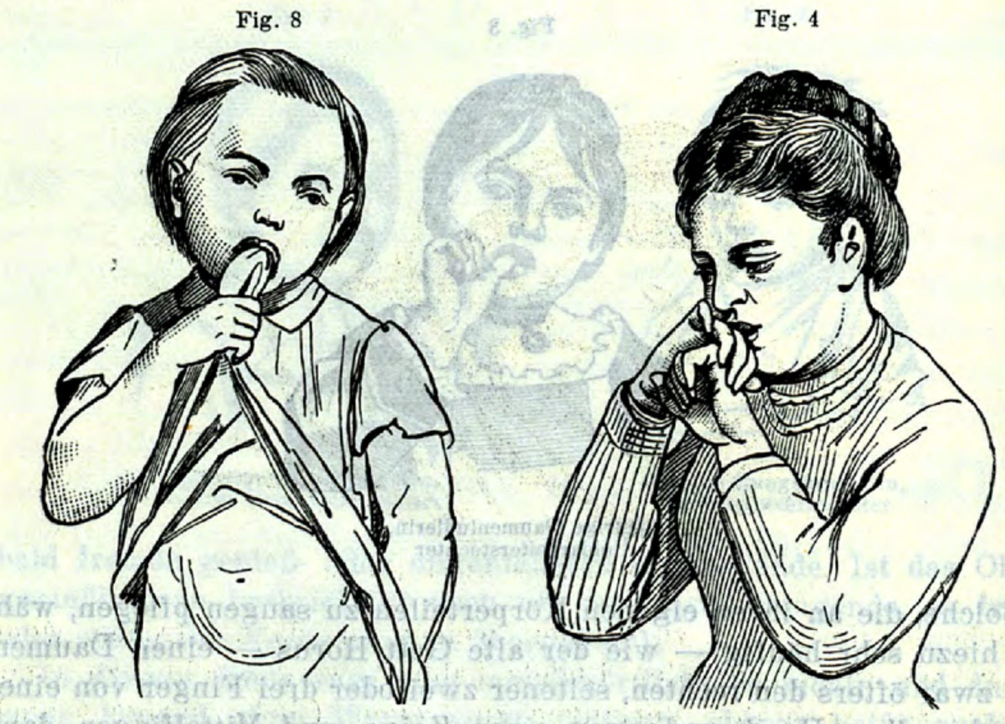


Fig. 8 — Gelegenheitsludler

Fig. 4 — 11jährige Handrückenludlerin, Tochter eines Chirurgen

oder sie lutschen an dem Mundstücke des ihrer Saugflasche angehörigen Kautschukschlauches (Fig. 7) oder endlich an einem Hemdzipfel (Fig. 8).

Hierher gehört der sechsjährige Sohn eines Uhrmachers, welcher immer vor dem Schlafengehen ein reines Hemd verlangt und an einem Zipfel so lange nutscht, bis er einschläft. Ich zähle ihn zu den Ge-



Fig. 6 — Fingerludler. mit der Flachhand nach vorn



Fig. 7 — 20 M alter Ludler an einem fremden Körper, Tischlermeisterssohn

Fig. 5



10jährige Armludlerin, Kaufmannstochter

legenheitsludlern, d. h. zu solchen, welche nur dann lutschen, wenn sie gerade ihres speziellen Ludels habhaft werden, ohne zu einer andern Zeit nach ihm Verlangen zu tragen. (Siehe übrigens auch Fig. 14.)

Noch ist zu bemerken, daß eine jede Ludelspezies in eine andere übergehen kann. So z. B. kann aus einem Lippenludler ein Zungenludler werden, und umgekehrt. Ferner werden die meisten Lippenludler dadurch, daß sie sehr gern sich zufällig ihnen darbietende

Fig. 9



Daumenludlerin mit Wechsel im Ludel

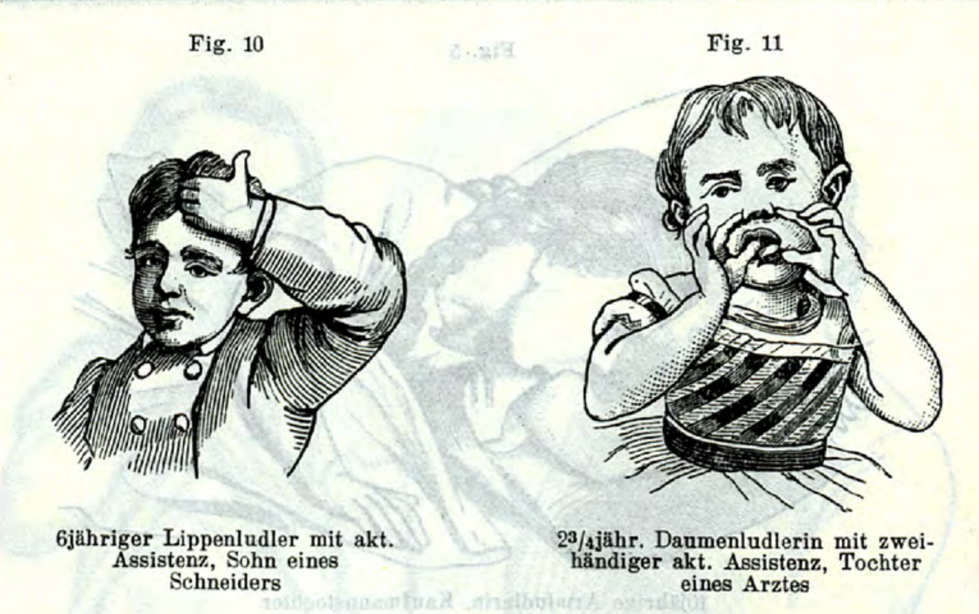


Fig. 10

6jähriger Lippenludler mit akt. Assistenz, Sohn eines Schneiders

Fig. 11

2³/₄jähr. Daumenludlerin mit zweihändiger akt. Assistenz, Tochter eines Arztes

Brotreste zwischen die Lippen nehmen, zu Gelegenheitsludlern an fremden Körpern. Auch am Handrücken und Arm pflegen die Lippenludler zu lutschen. Eine achtjährige Daumenludlerin, Tochter eines hiesigen Kaufmanns, hält sich in der Regel an den linken Daumen, ohne aber den rechten oder die linke Zehe zu verschmähen. Derartige Individuen, welche ihre Ludelweise ohne Zwang von außen zu ändern gewöhnt sind, heiße ich Ludler mit Wechsel im Ludel (Fig. 9).

B. Ludler mit Kombination

Alle einfachen Ludler können sich die Ludellust durch eine aktive Assistenz potenzieren: Einzelne Finger einer oder beider Hände frottieren irgend einen beliebigen Wonne- oder Vergnügungspunkt (punctum voluptabile) am Kopfe, Halse, an der Brust, am Bauche und Becken. Am Kopfe sind die Vergnügungspunkte: die behaarte Kopfhaut[8]), ein oder beide Nasenflügel, ein Nasenloch, ein oder beide Ohrläppchen und eine oder gleichzeitig beide Lippen (Fig. 10—12); am Halse: der Kehlkopf (Fig. 13); an der Brust: die Drüsenwarze; am Bauche: der Nabel und am Becken: die Genitalien. (Die Abbildungen hiezu wollen im Bd. XIV. ex 1879 des Jahrbuches für Kinderheilkunde nachgesehen werden. D. Red.)

Die Lippen frottieren die Kinder gewöhnlich mit einem fremden Körper. Ist der selbe zart und leicht, z. B. ei naus dem Überzug der Duchet gebildeter Zipfel (Fig. 14), dann bewegt er sich deutlich; ist dagegen der Gegenstand rauh und schwer, z. B. ein Rockärmel aus Tuch (Fig. 15), dann kaum merklich. Natürlich: leise Berührungen kitzeln

[8]) Auch Nichtludlern bekommt die Friktion der behaarten Kopfhaut gelegentlich wohl. Ich kenne hier zwei Herren mit ganz normaler Kopfhaut, die sich dieselbe, ohne daß es sie juckt und unabhängig von der Zeit, zu ihrem Vergnügen kratzen lassen.

Fig. 12 Fig. 13



16jährige Lippenludlerin mit akt. Assistenz, Tochter eines Kaufmanns

7jährige Lippenludlerin mit aktiv. Assistenz, Tochter eines Kaufmanns

mehr als rohe das edle Tastorgan der Lippen, welche durch zahlreiche Nerven und Gefäße sowie durch eine dünne Epidermis ausgezeichnet sind.

Manchmal liegt der Wonnepunkt in der aktiven Aushilfshand selbst: Es reibt nämlich ein Mittelfinger den Rücken des benachbarten Zeigefingers, oder die Friktion findet zwischen den Tastpolstern des Mittelfingers und des gleichseitigen Daumens statt[9]), oder aber die Vergnügungspunkte liegen in sämtlichen Fingerspitzen und letztere reiben sich an einem Kissen (Fig. 16 und 17).

Die Ludler mit Kombination haben, wenn sie in den Arm genommen werden oder bei jemandem liegen, die eigentümliche Gewohnheit, ihren Spezialvergnügungspunkt — soweit das tunlich ist — auf den Träger oder Schlafgenossen zu übertragen. Sie betasten beispielsweise ein fremdes Ohr oder eine fremde Brust[10]). Eine Unternehmungsreise in die untere Gegend wird wohl kaum die aktive Aushilfshand versuchen. Denn kleine Kinder langen nicht so tief hin, größere aber werden sich doch hüten vor einem Manöver, das für sie nur jene Art

[9]) Derartige Ludler sind nicht identisch mit Personen, welche Brotkügelchen zwischen den Fingern zu formen pflegen.

[10]) Ich meine nicht darunter jene Kinder, welche, sobald sie auf den Arm gehoben werden, nach der Brust der Mutter oder Amme greifen.

Fig. 14



5jähriger Lippenludler, aktive Assistenz mittels eines fremden Körpers, Sohn eines Kaufmanns

aktiver Assistenz, welche den Zorn zu begleiten pflegt, als Reflex auslösen würde[11]).

Ebenso gut wie es einen Wechsel im Ludel gibt, existiert auch ein Wechsel in der aktiven Aushilfshand und im Vergnügungspunkte. Es alterniert nicht allein die Hand bei einhändiger Aushilfe und der Vergnügungspunkt dort, wo er paarig ist, sondern die Berufshand wählt sich auch oft genug ein ganz neues Punctum voluptabile, und zwar sehr häufig an den Genitalien.

Der aktiven Assistenz entgegen steht die passive. Die passive Aushilfshand hat zur Aufgabe, bald den Ludel zu halten (Fig. 7 und Fig. 8), bald ihn zu stützen (Fig. 4 und 9) und bald ihn zu bemänteln.

Kleine Kinder decken nämlich aus Furcht und Erwachsene aus Schamgefühl zeitweise den Ludel mit der Hand. Das sind die Ludler mit Maske (Fig. 18). Leider wird mit der Zeit jede Maske zur Gewohnheit und infolgedessen eine Art aktiver Aushilfe. Eine intelligente elfjährige Fabrikantentochter, die ich seit ihrem fünften Lebensjahre beobachtete, ludelte ursprünglich bei geschlossenen Lippen. Später maskierte sie den Mund, so oft sie befürchtete in flagranti ertappt zu werden, mit der rechten Hand. Heute könnte sie überhaupt nicht mehr oder doch nur sehr schwer ohne Maske ludeln, denn sie

11) Ich habe keine andere Absicht, als ein Faktum zu konstatieren, wenn ich an dieser Stelle einschalte, daß die Vergnügungspunkte der frommen Kinder so ziemlich gleich sind mit den Wollustpunkten (puncta libidinosa) im erotischen Leben. Nur ist der Unterschied der, daß im Sexualleben die aktive Assistenz in der Regel auf ein anderes heterogenes Individuum und nur ausnahmsweise bei Verirrungen auf sich selbst (Onanie) oder auf eine andere homogene Person (Knaben- und lesbische Liebe) einwirkt. Ein anderes Unterscheidungsmerkmal ist das, daß das Tändeln mit den Wollustpunkten eher die Bedeutung eines Vorläufers, als eines begleitenden Trabanten hat.

Fig. 15



6jähr. Lippenludler, akt. Assistenz mittels eines fremden Körpers, Sohn eines Glasers

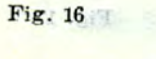


Fig. 16



8jähriger Lippenludler m. d. Vergnügungsp. in der aktiven Aushilfshand, Goldarbeiterssohn

ist eine Zungenludlerin mit aus der Maske entstandener aktiver Assistenz geworden.

Die passive Aushilfshand ist gemeinhin ruhig und nur als Trägerin eines fremden Körpers, der aktiv zu assistieren hat, mehr oder weniger bewegt (Fig. 14 und 22).

Mit den exaltierten Ludlern wollen wir im Namengeben aufhören. Ludler, welche dadurch, daß sie sich selbst Schmerzen bereiten oder durch Prozeduren, die andern Kindern entweder unangenehm oder geschmacklos erscheinen würden, den Wert und die Kraft der Ludellust erhöhen[12]). Als Repräsentantin führe ich folgende vier Fälle an:

1. Ein sechsjähriger rechtsseitiger Daumenludler, Sohn eines Trafikanten, wühlt mit dem gleichseitigen Ohrfinger im gleichnamigen Nasenloch so lange herum, bis das Blut über die Lippen fließt (Fig. 19).

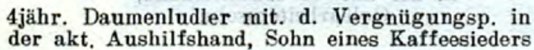
2. Eine vierzehnjährige Zungenludlerin, Tochter eines Grundbesitzers, findet darin einen Hochgenuß, wenn sie sich während des Ludelaktes ein Haar aus dem Kopfe reißt, um damit zu spielen (Fig. 20).

3. Ein siebenjähriger Kellnerssohn läßt sich regelmäßig vor dem Schlafengehen ein Stück Brot unter das Kopfpolster legen, nimmt von ersterem ein kleines Stückchen, klebt es — wie alle Brotludler — an den Gaumen und beginnt zu schnalzen. Ist das Brot schon gehörig

[12]) Auch im erotischen Leben ist die Exaltation zu Hause. Neulich hatte ich ein mißfärbiges Geschwür an der Unterlippe eines Bräutigams zu behandeln, das von einem Bisse seitens der Braut gelegentlich eines Kusses herrührte.

Fig. 17





4jähr. Daumenludler mit. d. Vergnügungsp. in der akt. Aushilfshand, Sohn eines Kaffeesieders

Fig. 18





Ludlerin mit Maske

präpariert, dann nimmt er es aus dem Munde heraus und steckt es in ein Nasenloch, um von neuem an frischem Brote zu ludeln. So geht das fort, bis die Nase und beide Ohren mit eingespeicheltem Brote vollgepfropft sind. Erst jetzt kann er ruhig schlafen (Fig. 21).

4. Ein elfjähriger Lippenludler, Sohn eines Kassiers, hatte einige Jahre zuvor eine Augenentzündung mit durch längere Zeit anhaltender Lichtscheu. Derentwegen bediente er sich eines Kopfpölsterchens als Augenschirm. Nach geheilter Augenentzündung ließ er nicht mehr von dem komischen Schirme ab und benutzte ihn zur aktiven Aushilfe. Ich habe ihn nur deshalb den exaltierten Ludlern eingereiht, weil es ihm besonderes Vergnügen machte, wenn das Polster nicht überzogen war (Fig. 22).

Zum näheren Verständnis des kommenden Abschnittes müssen wir einige statistische Daten vorausschicken: Verzeichnet wurden in 117 Familien 500 Kinder. Unter diesen ludelten 69 Kinder = 13,8%. Nach Familien betrachtet, fand ich dieses Spiel in 54, also in nahezu der Hälfte der Familien vor. Von diesen 69 Ludlern sind 33 Knaben und 36 Mädchen (beziehungsweise Männer und Frauen).

Mit Bezug auf die Ludelart konnte man notieren:

26 Daumenludler, und zwar 19 einfache und 7 mit Kombination. Unter beiden 1 Gelegenheits-, 1 exaltierten, 1 Ludler mit Wechsel im Ludel und 1 mit Wechsel im Vergnügungspunkte.

20 Lippenludler, und zwar 9 einfache und 11 mit Kombination. Unter beiden 1 Gelegenheits-, 1 exaltierten, mehrere mit Wechsel im

Fig. 19



Exaltierter Daumenludler

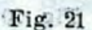


Fig. 21



Exaltierter Brotludler

Ludel, 1 mit Wechsel in der aktiven Aushilfshand und 2 Ludler mit Wechsel im Vergnügungspunkte.

10 Zungenludler, und zwar 4 einfache und 6 mit Kombination. Unter beiden 1 exaltierten und 1 Ludler mit Maske.

6 Fingerludler, und zwar 5 einfache und 1 mit Kombination.

4 Ludler an einem fremden Körper. Darunter 1 Gelegenheits- und 1 exaltierten Ludler. Zum Schlusse

2 Handrücken- und

1 Armludler[13])

Der älteste Daumenludler war 13, Lippenludler 30, Zungenludler 40, Fingerludler 12, Ludler an fremden Kröpern 7, Handrückenludler 12 und die Armludlerin 10 Jahre alt. In einer Familie begegnete ich vier Ludlerinnen in fast allen Hauptarten.

Nähere Details ersieht man aus der beigegebenen Tabelle.

Ein gebildeter Frauenschneider, der die größeren Städte Österreich-Ungarns bereiste, um die Mädchen in der Zuschneidekunst zu unterrichten, erzählte mir, daß er nirgends so viel Ludler gefunden habe als in Kärnten und Krain. Dort ludelten fast alle seine Schülerinnen wie nach Noten. Die Frauen dieser Länder, meist Geschäftsfrauen, halten sich eigens „Lockerinnen" (Kindfrauen), damit sie tagsüber den Kindern Lutschbeutel[14]) bereiten. So sehr es auch für den ersten Augenblick einladend wäre, den Lutscher als die causa proxima des Ludelns anzusehen, so kann ich, da ich unter meinen 69 Ludlern diesen Ludel nur dreimal regieren sah, dies doch nicht ganz zugeben. Gegenteilig fand ich ihn in jenen 63 Familien, welche

[13]) Als Ludler mit Wechsel im Ludel kommen die zwei letzten Arten häufiger vor.
[14]) Synonyma: Lutscher, Luller, Schnuller, Zulp.

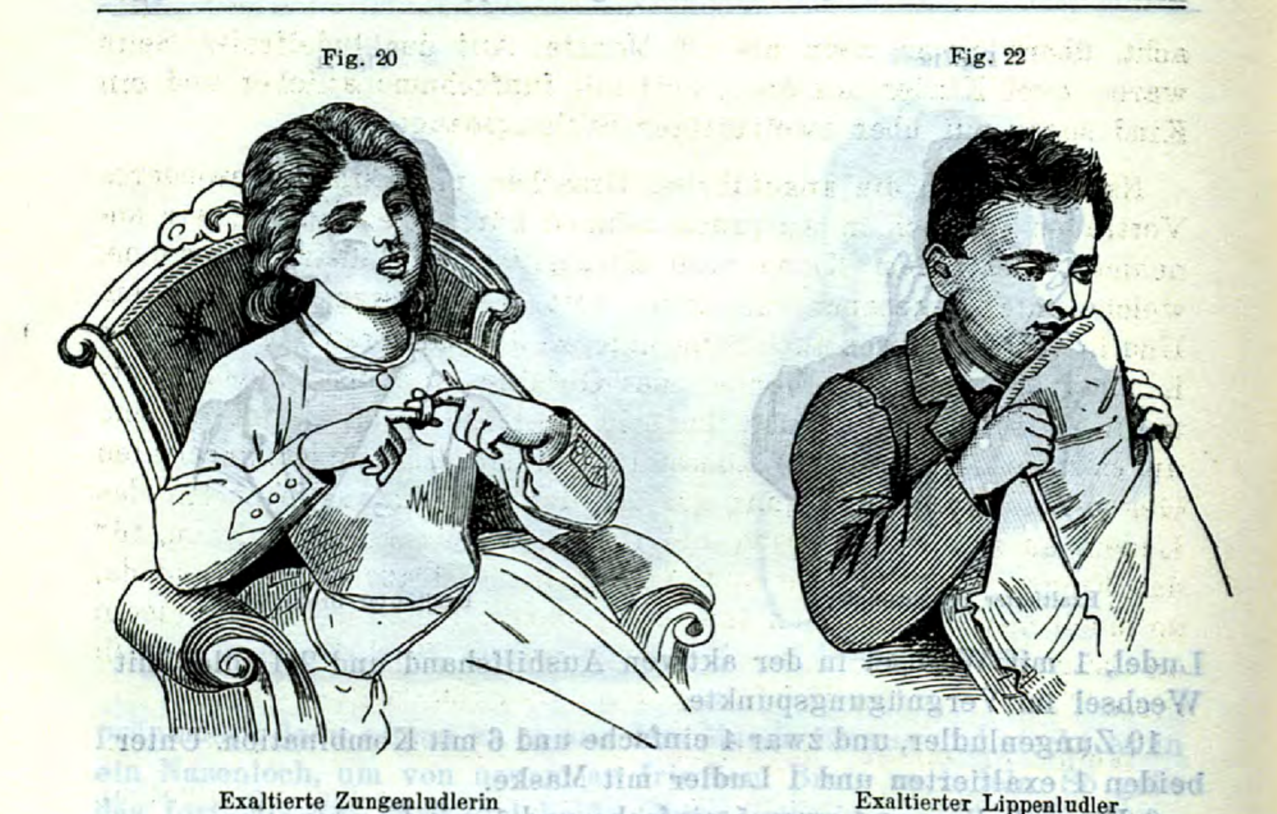

Fig. 20 Exaltierte Zungenludlerin

Fig. 22 Exaltierter Lippenludler

absolut keinen Ludler aufzuweisen hatten, sogar neunmal. Ferner läge es nahe daran zu denken, daß im strengsten Sinne des Wortes aufgefütterte Kindern ludeln werden. Ich habe deren vier begegnet; hievon ludelten nur zwei. Ebensowenig ist die Saugflasche (welche ich in demselben Maße wie den Lutschbeutel als „Ludel" bezeichnet fand) so sehr daran schuld: In den Familien ohne Ludler habe ich sie neunmal, dagegen unter den Ludlern nur viermal angetroffen. Bei Fingerludlern im allgemeinen beschuldigen die Mütter die Ammen, daß sie den Kindern, um sich zu schonen, die Fingerchen in den Mund steckten und sie so das Ludeln gelehrt haben. Auch das steht nicht so fest: Denn 49 Ludler wurden von der Mutter und nur 18 von Ammen gestillt. Zwei ludelnde Kinder wurden — wie früher erwähnt — ohne Brust aufgezogen. Falsch ist weiter die Annahme, daß nur arme und nicht intelligente Kinder ludeln, wie ich Ludler in den besten Kreisen sah. Nicht minder muß ich laut meiner Erfahrung die erstgeborenen und einzigen Kinder gegen die Verleumdung, daß sie aus Verhätschelung stets ludeln, in Schutz nehmen. Schließlich richtete man auf die Stillungsdauer sein Augenmerk. Bald hieß es zu kurzes, bald zu langes Stillen befördere das Ludeln. Unter den Ludlern begegnete ich im ganzen fünf Kindern, welche weniger als vier Monate und sechs, welche ein Jahr gesäugt wurden. Die Mehrzahl erhielt die Brust

acht, überwiegend neun bis elf Monate. Auf der ludelfreien Seite waren zwei Kinder mit drei-, drei mit fünfzehnmonatlicher und ein Kind sogar mit über zweijähriger Stillungsdauer.

Nachdem aber die angeführten Ursachen nicht unser besonderes Vertrauen für sich in Anspruch nehmen können, so müssen wir annehmen, daß jedem Kinde eine Disposition zu ludeln innewohne, welche unter gegebenen Umständen zum Wonnesaugen führen kann. Und in der Tat führen auch Säuglinge, weil in den ersten Monaten der Kindheit die Hand an Feinheit des Gefühles von den Lippen übertroffen wird, alles, was man ihnen in die Hände gibt, zu den Lippen, um es zu prüfen (Hyrtl)[15]. Dieses Prüfen der in die Hände gereichten Gegenstände kann nun ganz gut mit der Zeit Anlaß geben für das Ludeln an fremden Körpern und weiter, bei Mangel an solchen, für das Finger-, Handrücken- und Armludeln. Sind auch diese nicht da, so ludelt man ganz einfach ohne sie; ohnehin kommt das Gewöhntsein an Saugbewegungen diesem Umstande zugute. Wirklich stimmt auch diese Theorie mit der Erfahrung, daß schon Säuglinge ludeln.

Weilen wir einige Augenblicke bei einem Kinde während es ludelt!

Ausgenommen die schnalzenden Brotludler, welche das Brot an den harten Gaumen picken[16]), saugen die übrigen Gattungen so gemächlich still, daß man sie ludeln eher sehen als hören kann. Dagegen werden sie zeitweilig im Schlafe und immer im Wonnestadium für den Zuhörer dadurch, daß sie mit den Lippen und mit der Zunge schnalzen, beinahe unausstehlich. Im genannten Stadium wird auch durch die jetzt lebhafteren Saugbewegungen der eventuell im Munde sich befindliche Ludel stärker erschüttert und gelangt ruckweise immer tiefer in den Mund; so z. B. der Daumen seiner ganzen Länge nach. Weiter wird die Friktion des Wonnepunktes, falls ein solcher vorhanden ist, reger. Ja, nicht selten sieht man die Ludler im Wonnestadium förmlich in Verzückung geraten, indem sie den Kopf von oben nach unten schütteln, die Wirbelsäule, wie bei einem Emprosthotonus, nach vorn krümmen und mit den Füßen auftrampeln oder wenn sie liegen, zappeln. Das ist dasjenige Stadium, in welchem sich die Exaltierten zerbluten, zerzausen oder das Geruch- und Gehörorgan verstopfen. Fragt man die Ludler im Hochgenusse um etwas, so antworten sie nicht, höchstens daß sie durch eine senk- oder wagrechte Kopfbewegung ein Ja oder Nein andeuten. Will man sie gar stören, dann laufen sie zornig, ohne nur einen Moment vom ludeln zu lassen, auf und davon, um sich einen sicheren Platz aufzusuchen. Manchmal

15) Lib. cit. pag. 320.
16) Lippenludler behalten die Brosamen zwischen den Lippen.

gehen sie sogar im Ludeln auf: sie beachten keine Drohung und sind für schöne Worte taub.[17])

Liegen die Kinder im Bette, so schlafen sie nach abgelaufenem Wonnestadium eventuell mit dem Ludel im Munde ein, die Aushilfshand aber fällt dort, wo die eigene Schwere es ihr diktiert, wenn der Arm nicht über den Kopf gebogen ist, herab, um im Halbschlummer wieder auf ihren Posten zurückzukehren.

Alle Ludler, wenn sie nicht Gelegenheitsludler sind, ludeln überall und zu jeder Zeit. Gleichwohl ergeben sie sich diesem Genusse am liebsten kurz vor dem Einschlafen, bald nach dem Erwachen und nach genommenem Bade. Nur schwere akute und unter Umständen auch chronische Krankheiten[18]) können das Ludeln unterbrechen. Dafür ist dann das Wiedererwachen der Ludellust nicht selten ein Prognostikon baldiger Genesung. Niemals habe ich mein Töchterchen so gern am Daumen saugen gesehen, als nach einer Diphtheritis, welche Kollegen und mich veranlaßte, dem Kinde das Leben abzusprechen.

Da wonnesaugende Kinder, wenn man sie sich selbst überläßt, sich stets ruhig verhalten und sich sogar ohne Hutschen, Wiegen, Gesang usw. von selbst einlullen (Ludel und Luller sind ja identische Begriffe), so tauften sie aus Dankbarkeit die Mütter und Ammen mit dem Namen der frommen Kinder. Diese euphemistische Bezeichnung mag auch der Grund dafür sein, daß Gaudens Ferrari, wie Sie sich in der hiesigen Landes-Gemäldegalerie im Akademiegebäude überzeugen können, unter anderen ein Madonna mit einem am rechten Zeigefinger saugenden Jesukindlein gemalt hat.

Würde man mir einen fleißigen Ludler innerhalb einer ludelfreien Zeit vorstellen, dann wäre ich nur imstande, einen Finger- beziehungsweise Daumenludler zu erkennen: Die Haut des als Ludel dienenden Fingers ist, etwa wie bei Wäscherinnen, gerunzelt, mazeriert, bisweilen wund; sein Nagel reiner und weicher, als der der übrigen Finger.

Wohin führt das Ludeln?

Ich weiß es ganz gut, meine Herren, daß in der Lösung der gestellten Frage gleichzeitig Ihr Urteil liegen wird, ob ich berechtigt war, das fragliche Thema vor das Forum praktischer Ärzte zu bringen?

Ohne auf den Glauben der Laien, daß sich an einem Ludel saugende Kinder das Hirn oder die Lungen beschädigen können, näher einzugehen, unterscheide ich zweierlei Nachteile, und zwar kosmetischer und ernster Natur.

---

17) Diesem Stadium entsprechend nenne ich das Ludeln: wonnesaugen.

18) Bei der siebenjährigen Lippenludlerin sub. figura 13 wurde das Ludeln wegen englischen Veitstanzes durch drei Monate unterbrochen und dann wieder fortgesetzt.

Es liegt nicht viel daran, wenn wir z. B. eine Schwiele an dem Fingerrücken eines Mädchens finden, welche infolge der durch lange Zeit anhaltenden Reibung des dahin verlegten Wonnpunktes entstanden sein mag. Heiter nur kann uns wieder ein Knabe stimmen, auf dessen rechter Schläfe ein Haarbüschel durch das fortwährende Streichen seitens der linken Hand eine aufrechte Stellung eingenommen hat (Fig. 10) und nicht selten muß ein Daumensauger, wie Hyrtl erzählt[19]), es mit in den Kauf nehmen, wenn sein Ludel den Nagel verloren hat. Anderseits aber müssen wir darüber nachdenken, weshalb jene bereits bekannte Zehenludlerin (Fig. 9), die anfangs in geistiger Beziehung viel versprochen hat, nun, trotz aller Nachhilfe zu Hause, in der Schule zurückbleibt, müssen wir erwachsenen Lippen- und Zungenludlern, die gegen ihre Ludelsucht unsere Hilfe in Anspruch nehmen, raten, müssen wir helfen, wenn wir einen Onanisten erwischen, helfen auch, wenn die ängstliche Mutter uns eine emporragende Schulter oder den verunstalteten Mund ihres Kindes zeigt.

Für die drei letzten Folgekrankheiten bin ich Ihnen eine Aufklärung durch Anführung von Tatsachen schuldig:

Ich habe im ganzen vier Kinder, mit der aktiven Aushilfe an den Genitalien, ludeln gesehen. Davon bediente sich die eine Hälfte stets des dortigen Vergnügungspunktes, die andere nur zur Abwechslung.

Einem etwaigen Einwand, daß hier zufällig zwei verschiedene, voneinander ganz unabhängige Kinderspiele koexistieren, würde ich folgendermaßen begegnen: 1. Habe ich schon Ludler gesehen, welche gleichzeitig Onanisten waren, ohne daß sie beide Manöver synchronisch betrieben haben. 2. Haben meine Ludler bei vorübergehender Störung in der aktiven Aushilfe momentan, und bei anhaltender Hinderung in der Irritation dauernd zu ludeln aufgehört, das ist vom Ludel sich entwöhnt. Natürlich wurden auch diese Versuche in umgekehrter Reihe mit Erfolg gemacht, das heißt mit der Unterbrechung im Ludel hörte eo ipso die Assistenz auf, weil eben kein Anlaß zur Aushilfe mehr vorhanden war. 3. Sehe ich nicht ein, warum ein Kind in der Skala der Vergnügungspunkte gerade die Genitalien übergehen muß oder aber, wenn es einmal mit der Aushilfshand z. B. von der Nase auf ein Ohrläppchen überspringt, in einem andern Falle nicht auf die Geschlechtsteile übergehen könnte.

Lassen wir übrigens ein von mir durch geraume Zeit beobachtetes Kind selbst sprechen: Eine noch nicht drei volle Jahre alte, muntere und in jeder Beziehung gesunde Daumensaugerin spielte mit der andern Hand abwechselnd an der Nase und Klitoris. Meine Rechte unterbricht einmal die Assistenz an den Genitalien. Dafür wird meine

19) Lib. cit. p. 351.

Hand in eine Achselhöhle des Kindes gesperrt. Nun übernimmt dieselbe Rolle meine linke Hand mit demselben Ausgang. Ich befreie meine Hände, um neuerdings den Friedensstörer abzugeben. Endlich wehrt sich das Kind mit den bezeichnenden Worten: „Gib mir Ruhe, sonst kann ich nicht ludeln!"

Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß mit den Jahren das Kitzeln der Genitalien zur wahren Onanie führen kann.

Emporragend fand ich eine Schulter in der Gruppe der einfachen Daumensauger und bei den Lippenludlern mit einhändiger Assistenz am Kopfe, und zwar die rechte Schulter bei einer 16jährigen herkulisch gebauten Lippenludlerin, welche sich am rechten Ohr mit der gleichseitigen Hand assistierte, die linke wieder bei einem achtjährigen am linken Daumen saugenden Mädchen, das früher 18 Wochen lang an Keuchhusten gelitten haben soll.

Vom theoretischen Standpunkte aus wird man eine primäre Brustkoliose, als deren Konsequenz nur das Emporragen einer Schulter betrachtet werden muß, mehr auf der rechten Seite zu suchen haben. Die Daumenludler wählen nämlich, weil ihnen der Gebrauch der rechten Hand geläufiger ist, prävalent (20 : 6) den rechten Daumen zum Ludel; aus ebendemselben Grunde werden auch die Lippen- und Zungenludler mit einhändiger Assistenz die rechte obere Extremität vorziehen (5 : 1). Dazu kommt noch ein ganz anderer Umstand, welcher das genetische Moment der bezeichneten Seitenkrümmung auf dieser Seite wesentlich fördern kann, nämlich der, daß hier jene, wie wir das aus der Anatomie wissen, durch die normale Seitenbiegung der Brustwirbelsäule gewissermaßen vorbereitet wird. Auch die Praxis beschuldigt das zur Gewohnheit gewordene höhere Tragen einer Schulter, wie z. B. bei Haarkräusler (Levacher), das Stützen eines Armes auf hohen Stickrahmen als Ursache seitlicher Rückgratskrümmungen. Das Harfenspielen oder das jahrelang sich wiederholende Öffnen von Zimmertüren mit hoch angebrachten Klinken (Robertson) wird ebenfalls bei Kindern als Gelegenheitsursache angeführt[20]). Selbstverständlich kann auch eine sekundäre Skoliose vom Ludel und der einhändigen Assistenz am Kopfe beeinflußt werden. So lange aber die auf die Wirbelsäule wirkenden Kräfte einander das Gleichgewicht halten, kann keine seitliche Verkrümmung der Wirbelsäule entstehen. Deshalb wird auch eine zweihändige oder bei doppeltem Wonnepunkte regelmäßig sich abwechselnde Ausshilfe ohne Bedeutung für die Wirbelsäule bleiben.

Auffallend und oft bleibend leidet die individuelle Schönheit des Gesichtes durch die häufige Wiederkehr jener bestimmten Verände-

[20]) Hyrtl. lib. cit. pag. 209 und 211.

rung des Mundes, wie sie jeder Ludelart an und für sich zukommt. Mit der nötigen Erfahrung und gehörigen Umsicht versehen, läßt sich nicht selten sogar die spezielle Ludelweise vermuten: Lippenludler sind nicht immer im Stande, durch ihren Willenseinfluß die Bewegung der Lippen zu beschränken und halten mit Vorliebe den Mund geschlossen, wobei die Lippenfuge besonders in einem Winkel eingezogen erscheint; bei älteren Zungenludlern pflegt wieder die Oberlippe vorzuragen und die Ludler an in den Mund geführten Gegenständen halten stets den Mund halb offen, als ob sie nach dem Ludel schnappen wollten.

Sind diese mimischen Veränderungen des Mundes am Ende gar Konsequenzen von infolge des Ludelns entstandenen Mißstaltungen der Kiefer mit konsekutiver falscher Stellung der Zähne, dann wird die Physiognomie des Gesichtes selbst für die Lebensdauer nachteilig beeinfußt: So fand ich das Vorragen der Oberlippe unter anderen bei einer kleinen Daumenludlerin und bei einer großen Zungenludlerin durch die vorstehenden oberen mittleren Zähne bedingt. Im ersten Falle waren die Zähne fächerartig ausgebreitet, im letzteren sich dachziegelförmig deckend.

Ich nenne diesen infolge des Ludelns vorübergehend oder dauernd difformen Mund: einen zeitweiligen oder permanenten Ludelmund.

Sie könnten mir jetzt den wohl nicht unberechtigten Einwurf machen, daß vier onanierende und zwei skoliotische Kinder mich noch lange nicht dazu berechtigen, auch das Ludeln als eine von den übrigen Ursachen der Onanie und der Skoliose aufzufassen. Diesfalls müßte ich Ihnen, meine Herren, zu bedenken geben, daß viele meiner Ludler auch aus solchen Kreisen stammen, in denen ich ein strengeres Ausfragen und eine nähere Untersuchung nicht für schicklich fand. Möglichlicherweise, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß ohne dergleichen Hindernisse die Ausbeute eine ausgiebigere geworden wäre. Was nun endlich den Ludelmund anbelangt, habe ich mir selbst die größte Reserve aufgelegt: Insolange ich nicht überzeugt war, daß der dauernd verunstaltete Mund nicht etwa ein Familientypus sei, verzeichnete ich ihn auch nicht[21]).

21) Ausführlicher und viel ernster schildert Dr. Chandler den Ludelmund in dem eingangs zitierten Artikel: „Nichts ist so geeignet Mißbildungen der Knochen, der Mundhöhlen und Unregelmäßigkeit der Zähne zu verursachen, als das Saugen der Kinder an den Daumen, Schnullern usw. und entsprechen die Arten der Difformität den verschiedenen Dingen, an denen gesaugt wird. Gewöhnlich findet man im oberen Teile des Mundes gerade hinter den Schneidezähnen eine Vertiefung in dem harten Gaumen, die nach und nach durch den Druck des Daumens, Schnullers usw. entstanden ist, die vorderen Zähne sind nach vorwärts gedrängt, manchmal wie ein Fächer auseinander, gewöhnlich aber teilweise übereinander geschoben und drängen die Oberlippe nach vorwärts, wie beim Prognathus; der Oberkiefer erscheint in die Länge gezogen, die Knochen des Nasenhöhlengrundes sind nicht selten verlängert und zugleich verschmälert, das Atemholen durch die Nase ist erschwert, der Mund muß beim Schlafen offen bleiben, der Speichel trocknet und bildet mit dem Staube der Luft eine übelriechende grünliche Kruste an den Zähnen, welche sich zuerst und durch Verbindung der entstehenden Säuren mit dem Kalk der Zähne dieselben

Kinder lassen sich vom Ludel schwerer entwöhnen als von der Brust, weil sie für diese Ersatz bekommen.

Wegen Mangel an Energie des kindlichen Willens, werden diejenigen Ludler leichter zu entwöhnen sein, an deren eigenes Wollen man nicht gebunden ist. Daher werden wir mit denen, welchen wir den Ludel direkt entziehen können, schneller fertig werden, als mit solchen, die bei leerem Munde ludeln. Wirklich sind mir auch aus der Reihe der Lippen- und Zungenludler sogar Großeltern bekannt, welche noch heute mit voller Assistenz saugen. Ja, selbst seit ihrer Kindheit vom Ludel entwöhnte Erwachsene, mögen sie noch so gebildet sein, treiben dieses Kinderspiel, sobald sie sich vertiefen.

Will nun eine Mutter wenigstens vor einem Fingerludler sich sichern, dann schaue sie nach dem Säugling schon in seinen ersten Lebensmonaten, ob er nicht etwa den Daumen oder andere Finger in den Mund zu nehmen oder am Handrücken zu lutschen sich angewöhne? Wenn ja, dann lasse sie es sich nicht verdrießen, diese Manipulationen dem Kinde zu wehren. In dieser Weise hat eine umsichtige Arztensgattin ihre vier Kinder, die schon in den ersten Lebensmonaten an den Daumen saugten, in kurzer Zeit vom Ludel entwöhnt[22]).

Ludelt ein größeres Kind, dann verfahre man ebenso; außerdem lege man das Kind nicht zu zeitlich schlafen, hebe es aus dem Bette gleich nach dem Erwachen und überlasse es nie nach dem Bade sich selbst. Denn das sind die Zeiten, wo Kinder besonders ludelsüchtig sind. Dort, wo aktiv ausgeholfen wird, entferne man ohne weiteres die Hand vom Vergnügungspunkte; selbst gegen die Maske sei man, aus den früher angegebenen Gründen, nicht nachsichtig. Nie stecke man einem weinenden Kinde den Ludel in den Mund, um es zu beruhigen.

zerstört. Beim Unterkiefer erfolgt das entgegengesetzte: er wird nach rückwärts gedrängt und verkürzt, vorne abgeflacht, während er an den Seiten breiter wird, so daß die Mahlzähne des Unterkiefers beim Schlusse des Mundes gegen die oberen nach außen abweichen, die unteren Schneidezähne nach innen, zugleich ist der ganze Kieferknochen oft derart nach rückwärts gebogen, daß die unteren Mahlzähne den oberen auch in der Richtung von vorne nach hinten nicht mehr entsprechen, sie sind nach rückwärts verschoben, der vordere Teil des Unterkiefers mit den Schneidezähnen ist nach aufwärts gebogen, so daß ihre Kronen bei Schluß des Mundes das Zahnfleisch des Oberkiefers beinahe berühren oder auf dasselbe aufbeißen. Gegen diese Art der Difformität kann wenig oder nichts getan werden. Nicht selten ist diese Rückwärtsbeugung des Unterkiefers so stark, daß bei der Entwicklung der bleibenden Zähne jeder Mahlzahn gegen die Alveole des vorderen andrängt und sie verdrängt und wenn die Weisheitszähne sich entwickeln, der Mund nicht mehr geschlossen werden kann; dabei stehen die vorderen Zähne oft sehr weit (bis zu 1/4 Zoll) auseinander und ist neben der Unschönheit, das Kauen, Sprechen sehr beeinträchtigt. Die starken Kontraktionen der Schläfenmuskel, das Kauen und andere Erschütterungen erregen Entzündung an den schlecht befestigten Zähnen und sie gehen von vorne nach hinten rasch zugrunde. Karies ist an den in verunstalteten Alveolen stehenden Zähnen, die zusammengedrängt oder übereinander geschoben sind, viel häufiger, besonders an der Zungen- und Wangenseite derselben. Ähnlich dem Daumensaugen wirkt das Saugen an den Fingern überhaupt, dann das an den Lippen, meist der unteren, an der Zunge; im letzteren Falle wird besonders eine Seite des Oberkiefers herausgedrängt, der Gaumen in die Höhe gedrückt, so daß Stimme und Artikulation verschlechtert ist. Die Gewohnheit, Kindern Saugflaschen oder Mundstöpsel zu geben (von unseren Schnullern gar nicht zu reden) ist nicht allein schmutzig, sondern auch sehr schädlich für die Verdauung und veranlaßt Verfall der Zähne, da der Zucker, mit dem sie gewöhnlich angerieben werden, sich zu Milch- und Essigsäure zersetzt; es entsteht Pulpitis, Alveolarabszeß, Karies der Zähne, die Kronen brechen ab, die Wurzeln bleiben, verlegen den nachrückenden Zähnen den Weg, verschieben sie aus der normalen Richtung, so daß neben Verunstaltung der Kiefer auch noch Unregelmäßigkeit der Zähne auf diese Weise entsteht."

Desgleichen vermeide man, ihm fremde Körper, an denen es zu saugen pflegt, und vor allen anderen aber den Schnuller[22]) zu reichen. Denn wenn auch der Lutschbeutel nicht die alleinige Ursache des Ludelns ist, so hat er doch gewiß sein Teil daran.

Bei fertigen Ludlern führt die Strenge selten zum Ziele. In der Regel nützt weder die Drohung mit Fasten, noch ein gewaltsam angelegter Verband[23]), am allerwenigsten aber Schläge. Unter anderem meint meine Zehenludlerin: „Es ist süßer zu ludeln, als zu essen.“ Der Weg der Güte ist der kürzeste. Alle Eltern kennen die schwache Seite ihrer Kinder. Wer diese auszunützen versteht, der reüssiert. Bei verstockten Ludlern überlasse man die Entwöhnung einer gern gesehenen verwandten oder befreundeten Person und dem Erzieher. Meinen exaltierten Brotludler hat eine Tante durch Abnahme des Wortes, daß er nicht mehr ludeln werde, zu ködern gewußt. Eine andere Ludlerin fand eines Morgens einen farbigen Ring an ihrer Stirn, welchen der Hauslehrer ihr als eine natürliche Folge des Ludelns einzureden verstand. Geht es nicht in der angeführten Art und Weise, dann streue man auf den Ludel Salz, schwarzen oder spanischen Pfeffer oder bepinsle den Finger mit einer bitteren Lösung, z. B. einer Chininsolution.

Sind die ersten Mittel nicht innerhalb einiger Tage von Erfolg, dann stehe man lieber von ihnen ab, weil sich sonst die Kinder zu zeitlich an zu sehr gesalzene und stark gewürzte Speisen gewöhnen könnten. Aber auch der Handschuh und Strumpf, welche den Ludlern über Nacht angelegt zu werden pflegen, leisten nicht mehr das Erwartete: Ich habe Handschuhe aus dem derbsten Leder durchbissen und an dem durch das Loch zum Vorschein gekommenen Daumen weiter Ludeln gesehen. Anderseits pflegen die meisten Kinder so lange zu schreien, bis man ihnen, will man sich nicht die Nachtruhe stören, den Handschuh oder Strumpf auszieht. Empfehlenswert ist folgendes Verfahren, welches ich bei meiner 2¾jährigen Daumenludlerin mit ihrem Einverständnis einschlug: Über beide Hände kommen (weil sonst der andere Daumen beludelt werden kann) ein paar reine Kinderstrümpfe, welche allenthalben bis zum Ellbogen des Kin-

[22]) Der sogenannte Schnuller, Zulp oder Sauglappen wird bereitet, wenn man stark gezuckerten Zwieback mit Milch oder Wasser zu einem dicken Teig formt, in einen leinenen Lappen schlägt und dann zubindet, wodurch ein Knopf von der Größe eines kleinen Apfels entsteht. Dieser weiche süße Knopf wird den Kindern nun, wenn sie nicht zu beruhigen sind, in den Mund gesteckt, sie fangen sogleich an zu saugen und halten sich stundenlang hiebei ruhig. Im allgemeinen läßt sich gegen reinliche, oft erneuerte Schnuller nichts sagen, als daß die Wangen der Kinder durch das tagelange Saugen übermäßig ausgedehnt werden und häßliche Wülste bilden, wenn sie endlich einmal den Mund ohne Schnuller schließen. Gewöhnlich aber fängt der Inhalt des Schnullers, in Berührung mit der warmen Mundhöhle, rasch an in saure Gärung überzugehen. Der Mundhöhlenschleim wird sauer und es entsteht dann sogleich gestörte Verdauung und eine Pilzbildung auf der Schleimhaut, die nur zu oft ein trauriges Ende nimmt. (Vogel, Kinderkrankheiten, 5. Aufl. Erlangen 1871. S. 38 und 39.)

[23]) Die vierjährige Fingerludlerin unter Fig. 15, die sonst große Stücke auf schöne Kleider hält, zerbiegt eine ganz neue Spitzbinde, weil diese sie in der Frottierung des Nabels hinderte.

Zusammenstellung der Ludler nach Alter und Ludelart

	Name	Alter	Beschäftigung der Eltern	Ludelart	Aktive Aushilfe	Vergnügungspunkt	Anmerkung
1.	Irma B.	6 M.	Tischler	rechtsseitige Daumenludler			
2.	Dietrich G.	7 „	Arzt				
3.	Sigmund K.	9 „	Beamter				
4.	Theodor E.	1 J.	Greisler		linke Hand	Penis	
5.	Pauline J.	2 „	Schlosser				
6.	Lila L.	$2^3/_4$ „	Arzt		zweihändig	Nasenflügel	m. Wechsel im Vergnügungsp.
7.	Samuel F.	3 „	Uhrmacher				
8.	Isidor R.	4 „	Kaffeesieder		den gebogen. l. Arm üb. d. Kopf	Finger	Gelegenheitsludler
9.	Ignatz W.	6 „	Fabrikant				
10.	Elis R.	6 „	Tischler				
11.	Fanny T.	6 „	Buchführer		linke Hand	Klitoris	
12.	Gisella W.	7 „	Kaufmann		linke Hand	Nabel	
13.	Arthur W.	8 „	Fabrikant		linke Hand	r. Brustwarze	
14.	Ernestine F.	8 „	Schneider				
15.	Klara G.	8 „	Kaufmann				
16.	Vilma G.	8 „	Postbeamter				
17.	Gustav Sch.	10 „	Fuhrmann				
18.	Karl T.	11 „	Schnittwarenhändler				
19.	Laura St.	12 „	Kantor				
20.	Leopold G.	13 „	Kaufmann				
21.	Viktor L.	$1^1/_4$ J.	Trafikant	linksseitige Daumenludler			
22.	Rudolf K.	$2^1/_4$ „	Apotheker				
23.	Arthur L.	$3^1/_3$ „	Trafikant				
24.	Ludwig H.	6 „	Trafikant		link. Ohrfinger	l. Nasenloch	exaltiert
25.	Regine W.	8 „	Kaufmann				mit Wechsel im Ludel
26.	Malvine W.	8 „	Goldarbeiter				
27.	Johann G.	11 M.	Optiker	Lippen-ludler			
28.	Eduard K.	2 J.	Spengler				
29.	Stefan F.	$4^1/_2$ J.	Schneider				
30.	Emerich W.	5 „	Kaufmann		fremd. Körper	Unterlippe	Gelegenheitsludler
31.	Ernst F.	6 „	Schneider		den gebogen. l. Arm üb. d. Kopf	r. Schläfe	mit Wechsel in der Aushilfshand und im Vergnügungsp.

32.	Isidor Sch.	6 J.	Schneider	Lippenludler			
33.	Jakob W.	6 „	Glaser		fremd. Körper	Lippen	
34.	Regine St.	7 „	Kaufmann		linke Hand	Kehlkopf	m. Wechsel im Ludel u. im Vp.
35.	Ilonka v. R. . . .	7½ „	akad. Maler				
36.	Leo R.	8 „	Goldarbeiter		rechte Hand	Finger	
37.	Wilhelmine W. .	8 „	Agent				
38.	Benjamin R. . . .	11 „	Kassier		fremd. Körper	Lippen	exaltiert
39.	Josef W.	11 „	Greisler				
40.	Wilma F.	11 „	Pfeifenschneider		linke Hand	Finger	
41.	Verona R.	12 „	Buchführer				
42.	Pauline W.	13 „	Kaufmann		zweihändig	beide Ohren	
43.	Malvine L.	15 „	Kaufmann		rechte Hand	rechtes Ohr	
44.	Mariska Cz. . . .	16 „	Kaufmann		rechte Hand	rechtes Ohr	
45.	Hermine L. . . .	19 „	Kaufmann		rechte Hand	rechtes Ohr	
46.	Katharina B. . . .	30 „	Sensal				
47.	Emma J.	3 „	Schlosser	Zungenludler	linke Hand	Nabel	
48.	Katharina P. . . .	3 „	Spiritusfabrikant		rechte Hand	Nabel	
49.	Emma S.	4 „	Fleckenputzer				
50.	Arpad F.	7 „	Goldarbeiter				
51.	Katharina W. . .	9 „	Kaufmann				
52.	Theres B.	11 „	Hausierer		rechte Hand	Nabel	
53.	Gisella W.	11 „	Fabrikant		rechte Hand	Lippen	mit Maske
54.	Irma v. P.	14 „	Grundbesitzer		zweihändig	Finger	exaltiert
55.	Rosalia R.	40 „	Kaufmann				
56.	Emanuel Sch. . .	40 „	Kaufmann		rechte Hand	rechtes Ohr	
57.	Leopold P.	2 „	Greisler	r. Z. u. Gf. — Fingerludler			
58.	Elis Sch.	4 „	Schneider	l. Z. u. Mf.	rechte Hand	Nabel	
59.	Bela R.	5 „	Hausierer	l. Z. u. Gf.			
60.	Aron P.	6 „	Kaufmann	r. Z. u. Mf.			
61.	Lotte P.	12 „	Kaufmann	r. Z. u. Mf.			
62.	Pauline Z.	12 „	Kaufmann	r. Z. M. u. Gf.			
63.	Ferdinand B. . .	20 M.	Tischler	Kautsch. — Ludler a. fr. Körp.			
64.	Kamilla W. . . .	4 J.	Kaufmann	Brot			
65.	Lazar F.	6 „	Uhrmacher	Hemd			Gelegenheitsludler
66.	Alexander L. . .	7 „	Kellner	Brot			exaltiert
67.	Ludwig B.	8 M.	Kellner	Handrückenludl.			
68.	Eva Sp.	11 J.	Chirurg				
69.	Rosa K.	10 „	Kaufmann	Armludler			

des reichen; über diese wieder ein paar reine, der Mutter angehörige Strümpfe. Diese gehen nur bis zur Mitte des Oberarmes,so daß beiläufig der Fußteil herabhänge. Mit diesem Teile wird nun nach Art einer Fatsche die ganze Hand erträglich fest eingewickelt, so daß der betreffende Daumen in der Flachhand zwischen Zeige- und Mittelfinger zu liegen kommt und nicht mehr als Ludel verwendet werden kann. Um den Oberarm und das Handgelenk wird der Strumpf durch eine breite Schleife vorsichtig befestigt. Am darauffolgenden Tage hörte schon meine Kleine zu ludeln, gleichzeitig aber Nachmittag zu schlafen auf. Damit sie sich im Schlafe nicht vergesse, mußte ich sie den Verband drei Monate lang tragen lassen. Jedoch müssen wir sie heute noch öfters mahnen, den Mund geschlossen zu halten, was zu tun sie sich auch bemüht.

Indessen kommt bei Fingerludlern nicht selten eine spontane Entwöhnung vor. Entweder sie haben ihren Finger wund gesogen oder sie finden am Ludel überhaupt kein Vergnügen mehr.

Lippen- und Zungenludler kann man von der Aushilfe leicht entwöhnen, das übrige bleibt der psychischen Erziehung, wie auch ihrer eigenen Energie überlassen. Dasselbe gilt für die Haltung des Mundes ohne Difformität der Zähne und der sie bergenden Knochen.

Volkshochschulkurs über Erziehung in Basel

Im Wintersemester 1933/1934 hielt Dr. Heinrich Meng an der Volkshochschule der Universität Basel 18 Vorlesungen über „Zwang und Freiheit in der Erziehung“.*

Es wurde der Versuch gemacht, Eltern, Berufserziehern und Lehrern eine Anregung zu geben, ihre eigenen erzieherischen Denk- und Verhaltungsweisen kritisch zu überprüfen. Der Kurs war folgendermaßen aufgebaut: Um Mißverständnisse möglichst zu vermeiden oder rasch zu klären, wurde jeder Begriff erläutert, wissenschaftliche Ausdrücke nur ausnahmsweise verwendet. Durch Fragebeantwortung am Schlusse einiger Stunden wurde die gegenseitige Fühlungnahme zwischen Hörern und Vortragenden hergestellt und beiden die Sicherheit des jeweils erreichten Verständnisses verschafft. Am „Scheindenken“ und „Scheinwissen“ konnte gezeigt werden, daß die Gewohnheit vieler Menschen, übliche Worte und Begriffe ohne eigentliches Verstehen zu handhaben, ein Feind der gründlichen naturwissenschaftlichen Bildung und Weiterbildung ist. Erziehungsfragen sind Alltagsfragen, das heißt sie gehen jeden Menschen an, ob wir Kinder oder Erwachsene sind, wir stehen immer in einem Erziehungsprozeß. Wenn auch der Erziehungswissenschaftler sich Kenntnisse aus vielen Wissenschaftszweigen aneignen muß, so entscheiden doch in der praktischen Erziehung nicht die Kenntnisse an erlerntem Wissen, sondern allgemeiner und persönlicher Instinkt, Takt, Einfühlung und Selbstbeherrschung.

In dem Teil der Vorlesung, der sich mit Biologischem befaßte, wurde gezeigt, daß die Vererbung bei jedermann ein Stück Freiheit der Entwicklung zuläßt und daß die Freiheit der Entfaltung zu einem sinnvollen Instrument des Menschwerdens wird, wenn der Erzieher nicht willkürlich und launisch, sondern wollend und wissend in den Erziehungsprozeß eingreift. Die Beziehungen von Vererbung und Erziehung fanden besonders starke Aufmerksamkeit, ferner die Frage der Temperamente und der Ergebnisse der Gehirnforschung für die Psychologie.

Im Hauptteil, der der Wissenschaft von der Seele und der Pädagogik gewidmet war, standen im Mittelpunkt Gesichtspunkte zu praktischem Handeln für Schule und Hauserziehung. Eine Erziehung, die zum Reif- und Erwachsensein vorbereiten soll, muß sich dem natürlichen Wachstum in der Kindheit anpassen. Wichtige Ziele des Erwachsenseins sind: die Fähigkeit zum selbständigen Denken und Handeln, die Fähigkeit und die Kraft sich zu freuen, zu helfen, zu lieben und zu kämpfen. Der heranwachsende Mensch muß zu einer starken Persönlichkeit mit festem Willen und sittlicher Geschlossenheit reifen, aber auch gleichzeitig zu einem brauchbaren Glied der Gesellschaft, an deren Gestaltung und Vervollkommnung er mitzuarbeiten hat.

Der Unterschied der Zielsetzung beeinflußt die Wahl der Methoden in Unterricht und Erziehung; je nach der Zielsetzung werden auch die einzelnen Erziehungsschwierigkeiten und -aufgaben verschieden erledigt. Da aber durch weltanschauliche Zielsetzung keine Einigung erfolgen kann, so müssen wir

* Die Vorlesungen — sie waren von 280 Hörern besucht — werden im Herbst 1934 in Buchform erscheinen.

jetzt mehr als je das Gemeinsame der Erziehungsziele und das Allgemeine der Methodik finden und allen zur Verfügung stellen.

An praktischen Beispielen aus der Kinderstube, aus Schulzeit und Pubertät wurden solche Erziehungssituationen besprochen, die unter Voraussetzung von gutem Willen durch tiefenpsychologisches Wissen richtig gehandhabt werden können. Besondere Aufmerksamkeit war der Frage der Triebbeherrschung des Erziehers und des Kindes gewidmet. Hier handelt es sich um praktische Fragen: Was man verbieten darf und muß, zu welchen Zeiten und mit welchen Mitteln, ob man belohnen oder strafen soll und weshalb das gleiche Vorgehen verschiedener Erzieher andere Wirkungen haben wird, je nach den Voraussetzungen der Heranwachsenden, wurde grundsätzlich und an Beispielen gemeinverständlich erläutert. Der Hörer sollte soviel Einsicht in das Problem von Zwang oder Freiheit gewinnen, daß er ihren Gegensatz aus dem Wesen des Menschen versteht und sinngemäß handhabt. Es wurde gezeigt, daß auch dieser Gegensatz überbrückbar wird durch Führung mit Geduld und Wissen. Besonders wurde dem Hörer die Bedeutung des Milieus und des Vorbildes gezeigt und eingeprägt.

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VIII. Jahrgang Heft 3/4

INHALT:

BERICHTE

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m.b.H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VIII. Jg. (1934), Heft 3/4 (März—April)

VIII. Jahrg. März—April 1934 Nr. 3/4

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Preis dieses Heftes Mark 2·—